

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat August eröffnen wir ein neues Abonnement auf das „Berliner Volksblatt“ mit der Gratisbeilage „Illustrirtes Sonntagsblatt.“
Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 35 Pf. pro Woche. Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungsdepotaren, sowie von der Expedition, Zimmerstr. 44, angenommen.
Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate August und September gegen Zahlung von 2 Mk. 67 Pf. entgegen.

Das Berliner Volksblatt hat sich die Sympathien der arbeitenden Bevölkerung Berlins zu erringen gewußt. Trotz der überaus großen Anzahl von Tagesblättern der verschiedensten Tendenz, die in Berlin existieren, hat bisher kein wirkliches Organ des werththätigen Volkes bestanden. Es ist daher Pflicht eines jeden Arbeiters, unser Blatt zu unterstützen. Wenn jeder Abonnent nur einen zweiten erwirbt, so hat er seine Pflicht gethan.

Wir unsererseits werden nicht nachlassen, jedem berechtigten Wunsche unserer Abonnenten nachzukommen.
Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Der Rückgang des Bodenertrags.

Ein englischer Sozialpolitiker, der sich eingehend mit den Grund- und Bodenverhältnissen beschäftigt hat, ist zu dem Resultate gekommen, daß der Bodenertrag in einer Reihe von Jahren abgenommen hat. Genau zu demselben Resultate führte auch eine vor zwei Jahren von der badischen Regierung veranstaltete amtliche Erhebung über die Zustände in der Landwirtschaft. Die häufig wiederkehrenden Berichte aus Bayern, die eine rapide Vermehrung der Hypothekenschulden auf den Grundbesitz melden, lassen den Gedanken an einen Rückgang des Bodenertrags schließen. Auch in Preußen ist eine Erhebung über den Stand der Hypothekenschulden auf den Grund und Boden in Aussicht genommen und sie wird voraussichtlich dasselbe Resultat melden.

Der englische Sozialpolitiker zerbricht sich den Kopf, woher doch die abnehmende Produktivität des Bodens kommen mag und sucht die Ursache überall da, wo er sie nicht finden kann. Er sieht besorgt in die Zukunft und meint, die Menschen hätten die Tendenz, sehr rasch sich zu vermehren, während der Bodenertrag nur zu einer be-

stimmten Höhe gebracht werden könne und bis dahin nur mit großen Anstrengungen.

Das ist die alte Furcht vor der nahen Ueberfüllung, die uns keinen Raum zum Existiren mehr läßt. Der biedere Engländer mag sich trösten; bis es dahin kommt, wird noch manche Generation kommen und wieder gehen. Und es ist doch fraglich, ob es überhaupt dahin kommt.

Die Abnahme der Produktivität des Grund und Bodens in Europa, wenigstens in den alten Kulturstaaten, ist uns sehr erklärlich. Man braucht nur Laveleye's vortreffliches Buch: „Das Ureigentum“ zu lesen und man wird aus den dort angeführten Thatsachen schließen können, daß eine Verringerung des Bodenertrags bei dem heutigen Bewirtschaftungssystem unvermeidlich war.

Man preist gewöhnlich einen „festen Bauernstand“ als die sicherste und dauerhafteste Grundlage eines wirtschaftlichen Gemeinwesens. Dies ist eine durchaus veraltete Auffassung. Ueber den heutigen, Alles durcheinander rüttelnden und schüttelnden Verhältnissen ist ein fester Bauernstand wohl noch in einzelnen Strichen, aber nicht mehr durchgängig möglich. An den Bauer von heute treten ganz andere Lebensanforderungen heran, als an seine Vorgänger; er muß sein Theil mittragen an den Lasten der Zeit.

Die tiefgehende Zersplitterung des Grundbesitzes läßt eine rationelle Bewirtschaftung meistens nicht zu. Die gesammelten technischen Fortschritte der Neuzeit bleiben bis auf ein Minimum dem kleinen Schollenbesitzer unerreichbar, weil ihm die Mittel fehlen. Der Anbau der Schollen wird oft mit den primitivsten Mitteln betrieben, wie dies auch die von der badischen Regierung veranstaltete Untersuchung dargethan hat. Es giebt sogar in der fruchtbaren Rheinebene und auf dem Schwarzwald noch Gegenden, wo die alte Dreifelderwirtschaft noch in Flor steht, resp. die sog. verbesserte Dreifelderwirtschaft, die der Ueberlieferung nach von Karl dem Großen, also vor mehr als tausend Jahren, eingeführt worden ist. Die Ergebnisse eines solchen Systems können allerdings unmöglich den Erfordernissen der Neuzeit mit ihrer so ungleich größeren Bevölkerung entsprechen. Dazu kommt noch, daß gerade in den Gegenden, wo die Industrie umfangreich geworden ist, auch die Landwirtschaft in deren Bereich gezogen wird. Die kleinen Bauern, die sich auf ihrer Scholle mit Mühe und Noth ernährten, haben die Gelegenheit ergriffen, sich noch einen zweiten Erwerb zu suchen; sie gehen mit Söhnen und Töchtern in die Fabrik und überlassen die Bestellung des Feldes ihrer Frau. Dieses System wirkt doppelt unheilvoll. Die vom Lande zur Fabrik gehenden Bauern arbeiten um jeden Preis und drücken die Löhne der nur auf die Industrie angewiesenen Arbeiter mit herab,

so daß die letzteren unter einer solchen Konkurrenz kaum noch leben können. Zum Andern aber kann die Bewirtschaftung des Bodens durch eine Frau, resp. die nicht in die Fabrik gehende halbe Familie auch nur eine sehr unvollkommene sein und kann nur auf die primitivste Art betrieben werden. Da muß selbstverständlich der Bodenertrag sinken und so hilft auch die Industrie mit, dem Bodenertrag Abbruch zu thun.

Andererseits bilden die großen Latifundien, die in den Händen einiger Grundbesitzer sind, auch keine Musteranstalten. Man sucht an den Produktionskosten möglichst zu sparen und verläßt sich auf die Getreidezölle. Die sogenannte freie Wirtschaft, bezeichnender Weise auch Faustwirtschaft genannt, wird als das vortrefflichste der Wirtschaftssysteme von vielen größeren Grundbesitzern betrachtet. Und doch ist dies System nur ein Raubbau; sein Ziel geht dahin, aus dem Boden momentan so viel als möglich zu gewinnen, ganz unbelümmert, ob dadurch die Produktionskraft des Bodens geschädigt wird oder nicht. Die Verwüstung des Bodens durch den Raubbau geht oft reizend schnell und darauf bezieht sich wohl der bekannte Ausspruch von Justus von Liebig in seinen chemischen Briefen: „Die moderne Landwirtschaft ist eine Kuh, die sie mit dem Fleische füttern, das sie ihr von den Rippen schneiden.“

Unserer Ansicht nach kann der Landwirtschaft nur ein rationeller Großbetrieb aufhelfen; ein Großbetrieb nach allen Regeln der Kunst. Heute sitzen wir zwischen zwei Stühlen. Die Anzahl der wohlhabenden Bauern ist eine verhältnismäßig sehr geringe; während der bäuerliche Proletarier seiner Scholle keinen ausreichenden Ertrag abringen kann, verlegt sich der Großgrundbesitzer auf die Faustwirtschaft. Da muß doch mit der Zeit der Bodenertrag abnehmen.

Nehmen wir dazu noch den Nothstand unter den ländlichen Lohnarbeitern, den Tagelöhnern, der durch Heranziehung von Militär zu den Grntarbeiten an einzelnen Plätzen noch vermehrt wird — so bietet die Situation der Landwirtschaft kein erfreuliches Bild. Wir sind sehr gespannt darauf, den Stand der Hypothekenschulden in Preußen auch einmal amtlich konstatirt zu sehen. Die Landwirtschaft ist einer Sozialreform ebenso bedürftig wie die Industrie; nur müßte auch dort die Reform eine einschneidende und keine oberflächliche sein.

Politische Uebersicht.

Verbrechen und — Wahnsinn. Wir haben früher schon einmal ausgeführt, daß ungemein zahlreiche Verbrechen im herrannahenden Irtsinn ausgeführt würden und daß eine aufmerksame Untersuchung des geistigen Zustandes eines jeden

hielt und daher gewöhnlich das Wort ergriff; „es war indessen nur eine höchst nichtsagende Persönlichkeit, ein Anstreicher, den wir schon seit längerer Zeit kennen, das heißt, von Ansehen kennen. Er liebt es, sich Künstler zu nennen; wie gesagt, eine höchst nichtsagende, unbedeutende Persönlichkeit.“

„Ich danke Euch,“ versetzte der Mormonenagent, sich nach einer neuen höflichen Verbeugung dem Fenster zuwendend. Raum hatte er aber einen Blick auf die Straße geworfen, so verfärbte er sich, und die beiden Edelleute, die sich schon an der Thür befanden, zurückrufend, deutete er auf Falk, der, ohne rechts oder links zu schauen, eben vorüberhritt.

„Es ist doch wohl nicht der dort?“ fragte er, kaum fähig, seine Besorgniß zu unterdrücken; denn er sowohl wie Jansen und Reynolds erkannten denselben Deutschen wieder, der am vorhergehenden Abend in ihrer nächsten Nachbarschaft sich so sehr in seine Berechnungen und Betrachtungen vertieft hatte, und nur Gedanken für die in seinem Taschensbuch enthaltenen Notizen zu haben schien.

„Derselbe Anstreicher,“ antwortete der Graf in wegwerfendem Tone, „eine Persönlichkeit, welche den unteren Schichten angehört. Sieht übrigens aus, wie eine verabredete Relognoszierung. Die beiden Seeleute bilden die Spitze, der Anstreicher die Verbindung.“

„Allerdings ist es eine Relognoszierung, unterbrach Abraham etwas ungeduldig den mit seinen militärischen Kenntnissen tolettirenden Grafen, „doch wollen wir uns dadurch nicht in unseren ferneren Arbeiten stören lassen.“

Die beiden Offiziere glaubten zu verstehen, daß ihre Anwesenheit in dem Geschäftszimmer überflüssig sei, und entfernten sich daher. Der laute Schall der Klingel aber, der gleich darauf mit einem gewissen gebieterischen Ausdruck heraufströmte, verrieth, daß sie Abraham's Mahnung, sich gänzlich wie zu Hause zu fühlen, nicht vergessen hatten.

Die drei Mormonen achteten nicht auf das Geräusch. Die Gestalt des Malers war wie ein unheimliches Gespenst vor ihnen aufgetaucht, und vergeblich suchten sie zu entziffern, was gerade ihn in ihren Weg und demnächst mit Beatherton zusammengeführt habe.

Abraham verstand den Wink und wendete sich sogleich zu diesen.

„Ihr habt Euer militärisches Talent bewährt, meine Herren,“ redete er den Grafen und seinen Kameraden mit einer verbindlichen Verbeugung an, „es ist in der That ein großer Dienst, welchen Ihr uns geleistet. Ihr werdet aber auch die Ueberzeugung gewonnen haben, daß unsere Macht wohl organisiert ist, und daß kein Wort unüberlegt gesprochen, keine Handlung ohne bestimmten Zweck angeordnet wird. Nur das genaueste Sineinandergreifen unserer Pläne und die größte Einigkeit und Uebereinstimmung in der Verfolgung derselben machen uns, selbst hier im Herzen des uns feindlichen Landes, stark, und deshalb müssen wir auf die strengste Disziplin halten. Ihr seid ja alte, erfahrene Soldaten,“ schloß er, und ein kaum bemerkbarer höhnischer Zug suchte um sein glatt geschorenes Kinn.

„Soldaten, die ihre Ausbildung auf dem Felde der Ehre erhielten,“ entgegnete der Graf, indem er mit einer anmuthigen Verbeugung für das schmeichelhafte Kompliment dankte.

In Abrahams Physiognomie wurde abermals der spöttische Zug sichtbar.

„Wahrscheinlich werden Eure Dienste in nächster Zeit wieder in Anspruch genommen werden,“ hob er an, sobald der Graf geendigt: „bis dahin aber bitte ich, macht es Euch unten in meiner Wohnstube so bequem wie möglich. Klingelt, wenn Euch einige Erfrischungen genehm sind, und betrachtet mein Haus als das Eurige. Ihr seht,“ fuhr er entschuldigend fort, indem er auf einen Stoß Papiere und Briefe deutete, „die Arbeit droht uns über den Kopf zu wachsen.“

Der Graf nickte in lebenswürdig vertraulicher Weise, eine Bewegung, die auch dem Baron sehr geläufig schien. Sie hegten eine heilige Scheu vor Allem, was Schreiberischen nur ähnlich sah, und standen eben im Begriff, sich zurückzuziehen, als Abraham sich noch einmal zu ihnen wendete.

„Sagt Ihr nicht, es sei noch ein Dritter in der Gesellschaft der beiden Seeleute gewesen?“

„Gewiß,“ antwortete der Graf, der stets auf Anciennität

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

Beatherton hatte also keine lebende Seele in dem Hause wahrgenommen. Wären seine Blicke aber tiefer durch die blendenden Fensterscheiben in Abrahams Geschäftszimmer eingedrungen, so würde er sich gewundert haben über den Ausdruck, mit welchem man, von einem sicheren Standpunkte aus, ihn und seinen Gefährten beobachtete und ihre Bewegungen aufs sorgfältigste bewachte; nicht zu gedenken der drohenden Aeußerungen, die betreffs seiner gewechselt wurden.

„Es unterliegt keinem Zweifel,“ sagte nämlich Abraham finster, sobald Beatherton ihm nicht mehr sichtbar war; „er hat auf irgend eine Art Eueru Zufluchtsort ausfindig zu machen gewußt, und es steht zu erwarten, daß er uns nächstens persönlich einen Besuch abstattet.“

„Und welchen Erfolg würde es für ihn haben, wenn er nur Euch trüfe? Denn das, was er eigentlich und am meisten sucht, ist doch wohl sicher genug aufgehoben,“ versetzte Jansen, noch einen zornigen Blick dahin sendend, wo Beatherton eben verschwunden war.

„Aber er und diejenigen, die ihn vielleicht begleiten, könnten etwas finden, was sie nicht suchen!“ entgegnete Abraham heftig. „Bedenkt die Vorräthe, die oben aufgespeichert liegen und über deren Bestimmung, jetzt, nach vorausgegangenem, wenn auch vorläufig noch bedingter Kriegserklärung, wohl kaum ein Schullnabe lange in Zweifel bleiben dürfte. Es würden uns dadurch nicht allein unersetzliche Verluste, sondern auch Gefahren für uns selbst erwachsen.“

Hier zupfte Reynolds ihn leise am Rock, indem er mit den Augen verstohlen auf die beiden neuangeworbenen Offiziere deutete.

Verbrecher unumgänglich notwendig sei. Exaltation und Wahnsinn sind meist Geswisterkinder — der letztere entsteht aus der ersteren. So wird aus Nordhausen gemeldet, daß ein Handarbeiter Namens Jassel, der im vorigen September seine Ehefrau durch Erhängen ermordete, jetzt in religiösen Wahnsinn verfallen ist und außer Verfolgung gesetzt, aber der Irrenanstalt Königs-Lutter überwiesen worden ist. Wäre der Wahnsinn nun nicht so offen ausgebrochen, wahrscheinlich würde der „Verbrecher“ zum Tode verurteilt und vielleicht auch geköpft worden sein. Und man hatte es sicherlich bei der That schon nicht mit einem Verbrecher, sondern mit einem Wahnsinnigen zu thun. Wie es aber religiösen Wahnsinn giebt, so giebt es auch verschiedenen anderen Wahnsinn, auch politischen. Wir sind überzeugt, daß man es z. B. bei Hödel und Nobiling mit Versinnigen zu thun gehabt hat, bei denen, wenn sie länger gelebt hätten, der politische-religiöse Wahnsinn zum offenen Ausbruch gekommen wäre. — Unserer Meinung nach aber liegt es im Interesse der Justiz sowohl als der Gesellschaft, daß besonders alle diejenigen „Verbrecher“, die irgend eine That unter eigenthümlichen Umständen verübt haben, auf längere Zeit und zwar in sorgsamster Weise auf ihren geistigen Zustand untersucht werden, ehe man sie justifizirt.

Die Resultate der allgemeinen Schutzollpolitik werden im Organ der oberbayerischen Handels- und Gewerbesammler, in der „Bayerischen Handelszeitung“ einer Besprechung unterzogen. Es findet sich darin folgender bemerkenswerther Satz: „Eine Schlussfolgerung wird sich jedem aufdrängen müssen: daß die allgemeine Schutzollpolitik dem internationalen wirtschaftlichen Frieden weniger förderlich ist, als die vorhergehende freihändlerische Periode gewesen, und daß sie wenigstens in dieser Beziehung schließlich schwere Nachteile im Gefolge haben kann.“ — Das Deutsche Reich hat sich mit der chinesischen Mauer des Schutzolltarifs umschlossen, Oesterreich, Rußland und andere Staaten treffen entsprechende Gegenmaßregeln. Die große Masse des werththätigen Volkes aber hat überall darunter zu leiden, daß an Stelle einer volkthümlichen die nackte Interessenpolitik herrscht.

Aus einem Rechenschaftsbericht der sozialdemokratischen Fraktion, unterzeichnet von sämtlichen 24 Abgeordneten, entnimmt die „Volkzeitung“, welcher der Bericht vom Druckort zugegangen ist, folgende Stelle, die sich auf die sogenannte Spaltung in der sozialdemokratischen Partei bezieht:

„Die Meinungsverschiedenheiten in der Fraktion in Sachen der Dampfersubvention, welche schließlich auch zu Auseinandersetzungen in den Reihen der Parteigenossen und auch in unserem Central Organ führten, veranlaßten die Fraktion zum Erlass ihrer bekannten Erklärung in Nummer 14 des Parteiorgans. Daß sich an diese Erklärung eine weitere Diskussion knüpfen werde, war denjenigen unter uns, welche für die Erklärung stimmten, klar; zu wünschen aber war, daß die Bekämpfung der vermeintlichen Herrschaftsgelüste, welche durch die Erklärung zum Ausdruck und zum ersten sichtbaren Lebenszeichen gelangt sein sollten, sich nicht zu der Heftigkeit verstiegen hätte, wie dies hier und da geschah.“

Nicht die Abicht, die Kritik und freie Meinungsäußerung zu unterdrücken, war es, was die Fraktion zum Erlass ihrer Erklärung bestimmte, sondern die Ueberzeugung, daß über ihre Stellung in der Partei Klarheit herrschen müsse.

„Soll die Fraktion, welche unter der Herrschaft des Ausnahmegesetzes die einzig mögliche offizielle Vertretung der Partei in Deutschland ist, mit dem ganzen Gewicht der Partei auftreten, so muß sie diese auch geschlossen hinter sich haben. Das ist aber nur denkbar, wenn der Einzelne, sobald eine Handlung, ein Beschluß ihm wirklich einmal nicht vollkommen zusagt, sich dennoch fügt, nachdem die Mehrheit sich für diese Handlung, für diesen Beschluß ausgesprochen hat. Nur durch Unterordnung des Individuums unter die Allgemeinheit läßt sich in dem politischen Kampfe Großes erreichen. Ohne diese Unterordnung zersplittern sich die Kräfte, ist der Sieg eine Unmöglichkeit. Keiner ist unfehlbar, ein Fehler kann wieder gut gemacht werden.“

„Die Fraktion hat nie darauf Anspruch gemacht, die ganze Summe der Parteintelligenz zu repräsentiren; allein sie ist sich ihrer Pflicht bewußt, auf vorgeschobenem Posten kämpfen zu müssen, und hat unweifelhaft das Recht, mit Unterstützung der Genossen, auf dem Boden des von dem Vereinigungskongress zu Gotha festgestellten Parteiprogramms stehend, diesen Kampf mit allen ihr zu Gebote stehenden Waffen zu führen.“

„Parteigenossen! Wähler! Nach langen für unsere gemeinsame Sache nur allzu häufig von großem Schaden begleiteten Kämpfen, ist es zwischen den deutschen Sozialdemokraten zu einer endgültigen Einigung gekommen. Erstarkt durch dieselbe konnten wir die Stürme der Reaction seit 1878 über uns hinwegbrausen lassen, ohne daß die Partei ein einziges Mal zum Wanken gebracht wurde.“

„Heute steht die Partei stärker und zahlreicher als je da, und so wird die Hoffnung der Feinde und Gegner der Arbeitersache, daß jetzt endlich der Zeitpunkt gekommen sei, wo die deutsche Sozialdemokratie in sich selbst zerfallen werde,

„Es ist der Fremde, der gestern Abend neben uns in der Laube saß,“ sagte Jansen endlich, und seine Zähne knirschten aufeinander.

„Derfelbe,“ pflichteten Abraham und Rynold's ihm gleichzeitig bei.

„Derfelbe,“ wiederholte Abraham sinnend, „ich würde ihn unter Hunderten an seinem ungarischen Hut, an seinem Bart und an seinem ersten Blick wiedererkannt haben. Mir ahnte nichts Gutes, als ich ihn so in sich versunken dasitzen sah. Ja, er war zu tief mit sich und seinen Gedanken beschäftigt, als daß es natürlich hätte sein können.“

„Versteht er Schwedisch, so dürften manche Angelegenheiten, ja Gefahren für uns daraus hervorgehen,“ bemerkte Rynold's kleinlaut.

„Wenn wir keine Gegenmienen anlegen,“ fügte Abraham mit bestimmterem Wesen hinzu. „Zwei Fälle sind nur möglich,“ fuhr er sodann fort, und die Falten auf seiner hohen kalten Stirn legten sich noch dichter zusammen. „Entweder hat er unsere ganze Unterhaltung erlauscht und sich in Folge dessen an den Schiffslieutenant gewendet, oder er hat sie nicht verstanden und der Zufall führte letzteren sammt dem groben Matrosen zu ihm ins Haus. Wir sind gezwungen, so lange das Schlimmste anzunehmen, bis das Gegentheil erwiesen ist, und müssen noch heute demgemäß unsere Vorbereitungen treffen. Es steht zu viel auf dem Spiele; wir dürfen uns keine Unvorsichtigkeit auf Schulden kommen lassen; und ich rathe Euch daher, noch heute dieses Haus mit einer andern Wohnung zu vertauschen.“

Nachdem Jansen und Rynold's ihm beigegeben und sich zum sofortigen Wohnungswechsel bereit erklärt hatten, fuhr Abraham fort:

„So weit ich bis jetzt die ganze Sachlage zu beurtheilen vermag, gilt das Spähen und Spüren des Offiziers vorläufig dem Mädchen. Ich bezweifle nicht, daß er seine Forschungen auch bis hierher fortsetzen wird. Trifft er in diesem Hause auf keine Spuren von Euch, so mag Alles abgethan sein; entgegengesetzten Falls dürften die Forschungen bis in unsere Lagerräume ausgedehnt werden,

wiederm zu Schanden werden, wie sie schon so oft zu Schanden geworden ist.“

„An Euch, Genossen, ist es, durch verdoppelte Anstrengungen im Dienste der gemeinsamen Sache den Beweis zu erbringen, daß ihre Hoffnung auf unsere Zwiethracht eine eitle war; an der Fraktion aber wird es sein, nach wie vor die Fahne im Kampfe für die Befreiung des Proletariats voran zu tragen. Hoch die Sozialdemokratie!“

Ein sonderbares Verbot. In der vergangenen Woche war eines Tages die Chaussee von Halle nach Naumburg in dem Orte Delitz durch Tafeln mit folgender Aufschrift für alles Fahrwerk geschlossen:

„Wegen der großen Hochzeit ist die Straße auf 2 1/2 Stunden gesperrt.“

Wandenburg.“ Es fand nämlich in der Delitzer Dorfstraße die Trauung des einzigen Sohnes des Großfabrikanten Zimmermann statt! Wir haben nicht ermitteln können, ob irgend eine Beschwerde gegen diese augenscheinliche Rechtsverletzung seitens des Ortsvorstandes eingelaufen ist, Pflicht der Presse aber ist es, diesen Vorfall zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Die Familie Zimmermann ist nämlich die dominirende in jener Gegend; ihr gehört Alles, was man erblickt, wie dem Herrn Rannitverstahn“ in der hübschen holländischen Erzählung. Deshalb hat wohl der Gemeindevorstand geglaubt, Rücksicht nehmen zu müssen. Bei der Hochzeit eines Tagelöhners wäre die Chaussee keine Minute gesperrt worden — und wir leben doch in einem Rechtsstaate, man könnte hinzufügen, in einem manchmal recht wunderlichen.

Aus Stralsund schreibt man der „R. Stett. Bzg.“: „Der Uebergang von der Segel zur Dampfschiffahrt hat nicht allein den Aedern und Kapitänen der Segelschiffe unerlegliche Verluste bereitet, sondern sie hat auch die Neigung, den Beruf als Seemann zu wählen, fast ganz untergraben. Als Beweis dafür dient der schwache Besuch der Navigationschulen an der ganzen deutschen Küste. Während in der Zeit der Blüthe der Schiffahrt diese Schulen von 30 bis 40 Seeleuten besucht wurden, sind dieselben seit dem Eintritt des Umschwungs in rapidem Niedergang begriffen. So wurde zum Beispiel der Jahreskursus der hiesigen Seemannsschule von vier Seeleuten besucht, die bei der eben beendeten Prüfung allerdings mit Glück bestanden. Es entsteht natürlich die Frage: wie wird in Zukunft die kaiserliche Marine armirt werden können?“ — Die „R. Stett. Bzg.“ und ihr Korrespondent mögen sich beruhigen. Die Kriegsmarine wird keinen Mangel an ausgebildeten Kräften zu erleiden haben, dafür wird schon Sorge getragen werden. Gelingen ist es leider eine traurige Wahrheit, daß durch den sich vergrößernden Dampfbetrieb auch die wirtschaftlichen Verhältnisse der seefahrenden Bevölkerung immer schlechter werden. Die Besitzer kleiner Fahrzeuge sind nicht mehr in der Lage, mit den Dampfschiffen zu konkurriren, neue Holzschiffe werden fast gar nicht mehr gebaut, während andererseits die großen Alliengeellschaften sich zu unbeschränkter Beherrschung der Meere aufschwingen. Es geht bei der Schiffahrt wie auf den übrigen Gebieten des Erwerbslebens, überall steigt das Großkapital und wir sind noch lange nicht am Ende der Entwicklung, es wird noch ganz anders kommen.“

Zur Frage gewerblicher Schiedsgerichte. Nach § 120a der Gewerbeordnung werden Streitigkeiten zwischen selbständigen Gewerbetreibenden und ihren Arbeitnehmern, soweit besondere Behörden hierfür nicht existiren, seitens der Gemeindebehörde entschieden. Durch Ortsstatut kann diese Entscheidung auf ein gewerbliches Schiedsgericht übertragen werden. Gegen diese Entscheidung findet innerhalb zehntägiger Frist die Berufung an das Gericht statt, und dann nimmt das gerichtliche Verfahren mit seinen Instanzen seinen Weg. Von Seite der Arbeiter ist nun in letzter Zeit in mehreren Städten der Versuch auf Einführung eines solchen Schiedsgerichts gemacht worden. Auch in Hannover ist eine mit mehreren tausenden Unterschriften versehene Petition an den Magistrat eingereicht und derselben sofort der Entwurf eines Ortsstatuts beigegeben worden. In der Petition ist gesagt, daß ein derartiges gewerbliches Schiedsgericht in mehreren Städten segensreich gewirkt habe, und daß das jetzige System, wo ein einziges Magistratsmitglied derartige Streitigkeiten schlichtet, leicht als ein System der Bevormundung und Vergewaltigung aufgefaßt werde, welches der Arbeiter fatt habe. Schließlich wird auch in energischer Weise den Schiedsgerichten der Innungen der Krieg erklärt, weil sie die Gefahr in sich schloffen, die gesammte Industrie wieder in die engen Bahnen der Innungen zu zwingen. In dem Entwurfe des Ortsstatuts ist des Näheren angegeben, wie ein solches gewerbliches Schiedsgericht gedacht wird. Wie der „Hann. Courier“ hört, hat der Magistrat die Petition abschlägig beschieden. Derselbe geht davon aus, daß an sich überall ein Bedürfnis für Einführung eines solchen allgemeinen Schiedsgerichts nicht vorhanden sei. Von den 900 Prozeßfällen, welche im verflochtenen Jahre anhängig gewesen seien, sei kaum der zehnte Theil vor Gericht weiter verfolgt, mithin seien 2/10 seitens des Schiedsrichters, als welcher ein juristisches Mitglied des Magistrats fungirt, entschieden. Ein besseres Resultat aber würde auch das

und das Auffinden von Waffen und Kriegsbedarf zu immer weiteren Entdeckungen und endlicher Versiegung einer der ererblichsten Zufuhrquellen unserer Brüder am Salzfsee leiten. Ferner müssen wir zu erfahren suchen, ob der Lieutenant und der Maler wirklich in den Besitz unserer Geheimnisse gelangten. Bestätigt sich dies, so müssen wir Alles aufbieten, sie unschädlich zu machen. Den Maler werden wohl die unten befindlichen Herren am besten beobachten —

„Doch ist es wohl nicht rathsam, ihnen zu viel Vertrauen zu schenken,“ unterbrach Rynold's den Mormonen-Agenten; „sie machen eben nicht den Eindruck von zuverlässigen Leuten.“

„Fürchtet nichts, meine Brüder,“ entgegnete Abraham; „ich halte sie nur für das, was sie sind, nämlich für ein paar gewissenlose Abenteurer, die sich einbilden, mit uns spielen zu dürfen, die uns aber von großem Vortheil sein können, wenn wir sie nur richtig zu benutzen verstehen. Schmeichelt ihrer albern, auf nichts begründeten Eitelkeit, so gehen sie für Euch durch's Feuer. Entsprechen sie unseren Erwartungen nicht, wohlun, so hindert uns Niemand, sie jederzeit fallen zu lassen.“

„Jedenfalls kann dieser Klasse von Abenteurern persönlicher Muth nicht abgesprochen werden,“ bemerkte Jansen.

„Theuer genug werden sie uns zu stehen kommen, namentlich wenn wir genöthigt sein sollten, sie auf dem Seewege mitzunehmen,“ fügte Rynold's bedächtig hinzu.

„Die Dienste, welche sie uns heute leisteten, sind allein schon das Uebersahrgeld werth,“ versetzte Abraham; „verlieren wir aber keine Zeit, horchen wir sie über den Maler aus, entwerfen wir unsere Pläne und stellen wir die Beiden dahin, wo sie am vortheilhaftesten zu verwenden sind.“

Jansen und Rynold's erklärten sich mit Allem einverstanden, und folgten Abraham die Treppe hinunter nach.

Als sie in das Besuchszimmer eintraten, trafen sie den Grafen und den Baron emsig damit beschäftigt, sich

Schiedsgericht schwerlich erzielen, denn für das Verfahren, wonach derartige Streitigkeiten geschlichtet würden, existiren bei sonderer gesetzliche Vorschriften nicht; durch Ministerialerlaß sei aber bestimmt, daß erhebliche Beweisaufnahmen sowie Eidesleistungen in demselben ausgeschlossen seien. Darnach ergab sich von selbst, daß viele Klagen als nicht liquid zu stellen, abzuweisen und dem gerichtlichen Verfahren zu überlassen seien. Ein etwaiger Vorwurf der Vergewaltigung treffe daher, soweit er überall begründet sein sollte, lediglich das System als solches und werde daher auch bleiben, wenn ein allgemeines Schiedsgericht Recht spreche. — Die Behauptung des Magistrats, daß ein Bedürfnis zur Einführung eines gewerblichen Schiedsgerichts nicht vorhanden sei, ist ganz unbegründet. Der Magistrat mag ein solches nicht haben, aber das ist ganz nebensächlich, da hier die Interessen der Arbeiter in Frage kommen und diese haben durch ihre Petition gezeigt, daß sie das Bedürfnis haben. Wenn dann ferner behauptet wird, daß von 900 zur Entscheidung gelangten Fällen noch nicht 1/10 zur weiteren gerichtlichen Untersuchung gelangt ist, so können wir gleichwohl auch hierin nicht den Beweis von der Güte und Vollkommenheit der jetzigen Einrichtung erblicken. Die Hilfe des Gerichts anzurufen, ist für die Meisten eine schwierige Sache. Es erwachen daraus den Betreffenden sozial Widerwärtigkeiten und Scheereorien, das mancher auf ein weiteres Verfahren verzichten muß. Der Magistrat von Hannover dürfte übrigens kaum im Stande sein, dem Drängen der Arbeiter nach einer besseren Schlichtung der gewerblichen Streitigkeiten lange Widerstand zu leisten. Seine Gegenargumente sind ganz hallos und es läßt sich auch schwerlich ein genügender Grund gegen die Forderung der Arbeiter finden.“

Ueber den Geschäftsbetrieb und die Resultate der preussischen Sparkassen im Rechnungsjahr 1883 bzw. 1883-84 entnehmen wir einer soeben veröffentlichten Hauptübersicht folgendes: In dem genannten Rechnungsjahre belief sich im preussischen Staate die Zahl der Sparkassen auf 1258, d. h. auf 21 mehr als im Vorjahre. Von ihnen entfielen auf Ostpreußen 21, Westpreußen 21, den Stadtkreis Berlin 2, Brandenburg 84, Pommern 48, Posen 50, Schlesien 134, Sachsen 110, Schleswig-Holstein 230, Hannover 175, Westfalen 146, Hessen-Rhaffau 79 und Rheinland 143. Auf 745 Einwohner kommt ein Sparkassenbuch. Die Gesamtzahl der Bücher belief sich auf 3 650 613 Stück, und zwar mit Einlagen bis 60 M. 1 023 100, von über 60 bis 150 M. 646 233, von über 150 bis 300 M. 575 469, von über 300 bis 600 M. 570 214, von über 600 M. und mehr 795 937 Stück. Die Spar-Einlagen betragen zu Beginn des Jahres insgesamt 1 817 388 890 M. und am Schluß des Rechnungsjahres 1 965 722 265 M. Diese Summe vertheilt sich auf die einzelnen Provinzen allerdings sehr ungleichmäßig, indem von ihr auf Ostpreußen 26 862 698, Westpreußen 26 637 244, den Stadtkreis Berlin 52 219 201, Brandenburg 106 175 582, Pommern 87 383 860, Posen 22 032 762, Schlesien 160 388 618, Sachsen 220 666 122, Schleswig-Holstein 247 986 313, Hannover 288 723 078, Westfalen 386 587 541, Hessen-Rhaffau 85 778 024 und Rheinland 254 281 222 Mark kamen.

Ein älterer Erlaß des Finanzministeriums bezüglich der Klassensteuer-Klassifikation ist wieder in Erinnerung gebracht worden, nachdem es sich gezeigt, daß eine große Anzahl Klassensteuerbescheide nicht, wie es die Gesetze vorschreiben, bei dem Landrath, bei den Regierungen und bei dem Finanzministerium unmittelbar angebracht worden sind. Alle solche zu Unrecht und an falscher Stelle eingehenden Schriften sollen nämlich den Abändern ohne weiteres portopflichtig zurückgegeben werden. Die Regierungen möchten dafür sorgen, daß die Bestimmung in jeder geeigneten Weise zur öffentlichen Kenntniß gelange.

Gegen anonyme Denunzianten. Der Regierungsrath Graf, Betriebsdirektor des Betriebsamtes Wanne-Bremmen hat kürzlich eine zur Nachahmung zu empfehlende Verfügung zur Unsichermachung gewissenloser Denunzianten gegeben, in welcher es im Eingange heißt, daß verschiedentlich durch anonyme Briefe versucht worden sei, Beamte und Arbeiter in ihren Behörden zu verächtigen. Wenn das Betriebsamt so heißt es dann weiter, „auch annehmen wolle, daß solche Denunziationen von Privatpersonen ausgegangen, so benutze er doch diese Gelegenheit, darzutun, daß eine solche Handlungsweise einen ganz feigen und niedrigen Charakter verräthe, und gebe allen Beamten und Arbeitern bekannt, daß wenn unter ihnen der Schreiber oder Veranlasser eines solchen anonymen Briefes entdeckt werde, derselbe sofort aus dem Dienst entlassen und den Behörden zur weiteren strafrechtlichen Verfolgung angezeigt werde. Die auf bezeichneter Weise verurtheilten Beamten und Arbeiter sollen dagegen in keinerlei Weise bestraft und die Briefe ohne weiteres vernichtet werden.“

Frankfurt a. M. Wie dem Frankf. Int.-Bl. aus zuverlässiger Quelle mitgetheilt wird, ist der Polizeikommissar Meyer durch Verfügung des Polizeipräsidenten vom 26. d. Mts. auf Grund des § 54 des Disziplinargesetzes vorläufig seiner Dienstverrichtungen enthoben worden. Gleich

nach der angreifenden Tagesarbeit körperlich zu stärken. Sie hatten dem schweren Wein schon tapfer zugesprochen und befanden sich in einer Laune, das Mormonenthum für die allein seligmachende Religion zu erklären und, ihren noblen Freunden zu Liebe, die ganze Welt zu erstürmen.

Abraham beglückwünschte sie in ihrer heiteren Gemüthsstimmung, was ihre glänzende Meinung über das Mormonenthum noch bedeutend erhöhte; und mit der liebendwürdigsten Zuvoorkommenheit und graziösesten Wohlwandelheit gaben sie alle Aufschlüsse, die man von ihnen verlangte und welche zu geben sie überhaupt im Stande waren.

Sie ahnten nicht, daß sie zu willenlosen Werkzeugen zu Sklaven ihrer neuen Gebieter erniedrigt werden sollten, was sie träumten nur von hohen einflussreichen Stellen, von zarten Verhältnissen, gebrochenen Herzen, sowie von dem glänzenden Umschwung, den sie in die sozialen Zustände am Salzsee hineinzubringen gedachten.

Der Abschied.

Vier Tage waren seit Weatherton's Besuch bei dem Maler verstrichen, vier lange Tage, ohne daß es ihm ge glückt wäre, auch nur die leiseste Spur von Pertha und ihrer Begleitung zu entdecken. Er selbst hatte nichts von seiner Bemühungen war er auf das Treueste von Mormonen auf seine Verwendung der erforderliche Urlaub erhalten worden war, hatte Tage lang in der Nachbarschaft von Abraham's Wohnung Ausguck halten müssen; doch Alles blieb vergeblich. Die Mormonen waren verschwunden, und obgleich keiner der bei den Forschungen Theilhabenden zweifelte, daß sie noch in der Stadt verborgen seien, so verzweifelten sie doch allmähig die Hoffnung, jemals wieder mit ihnen zusammenzutreffen.

Anfangs war Weatherton geneigt, anzunehmen, daß Fall wie Raft sich an jenem Abend getaucht hätte; allein dies dauerte nur so lange, bis er Abraham einen Besuch

reis ist
terial der
Waldschaff
bei der U
Pofe
amerika)
Waldschaff
anzunehmen
vor diesen
doch auch
wasfame
die Kluge
daß nur i
Käufel r
besser ric
anzunehmen
General G
Lunf- u
bedachtig
dienste in
Dienst 2
unter 25
die Nach
nehmen
Das
Stimmung
te folg
nach geria
Kst ert
nach dem
Recht h
verständnis
welche u
sprechen
durchwies
missionen
senft i
Zeit zu
wenn die
Hängung
anschläger
Dieser S
freuen g
sch den V
Bestimmu
nach Koal
hätte ha
die Arb
Koalition
ermählte
werden.
—
den Gefel
scheid u
daß die E
umständl
dung zu
recht Kla
werden, a
die vom
Aber nicht
die mögli
lichkeit v
worit d
anzunehm
manie de
auf dem
Medizin
aus Ant
Stadtsch
hat, ein
—
gelegte K
ist jetzt
Erneuer
die Wirt
betreffen
Sitzung
74 Pers
sprachen
wundere
Belagen
hätte di
vom 187
einem B
gegeben,
nen Ver
welche in
soziale F
Wien, m
abstättet
seiner fr
ein, daß
Nacht un
nur bar
jogene B
dem M
stimmen
schließen.
—
W
ham's L
seine L
gegen G
nicht mi
aufbiete
dezen,
konnten,
—
New-Bo
räumen
nur mit
einheim
sparen
beginnen
—
I
verdräng
Anflug
selber h
ich San
Beringe
kräftiger
dürfte,
wiefen,
werden,
erlaubt
W
Schritt,
er war
langte

... ist seitens des königlichen Polizeiministeriums das Material der polizeilichen Erhebungen der königlichen Staatsanwaltschaft zur weiteren Veranlassung vorgelegt worden und hat der Untersuchungsrichter die Voruntersuchung eröffnet.

Posen, 28. Juli. Aus Detroit (Staat Michigan in Nordamerika) wird gemeldet, daß zwei Agenten aus Amerika nach Westpreußen reisen wollen, um die Ausgewiesenen nach Amerika anzumerben. Der „Diennit Bozn“ warnt seine Landsleute vor diesen Agenten. Gleichzeitig spricht er die Hoffnung aus, daß auch die Behörden aus das Treiben dieser Agenten ein nachkames Auge haben werden. — Der „Di. Bozn.“ rüth, daß die Ausgewiesenen ruhig nach Kongresspolen gehen sollen, und daß nur diejenigen nach Galizien gehen möchten, für die eine Rückkehr nach Polen nicht mehr möglich ist. An die Grundbesitzer richtet das Blatt die Bitte, sich der Ausgewiesenen anzunehmen. — Die „Gaz. Tor.“ bringt die Nachricht, daß der General Gouverneur von Warschau an der Grenze eine Unterhofs- und Sammelstation für die Ausgewiesenen zu errichten beabsichtigt. Hier sollen dann alle, welche, um dem Militärdienste in Rußland zu entgehen, ausgewandert sind, zu diesem Dienste herangezogen werden, doch nur diejenigen im Alter unter 25 Jahren. Das genannte Blatt setzt hinzu, daß man die Nachricht mit großer Vorsicht und mit Misstrauen aufzunehmen hätte.

Franreich.

Das Zivilgericht in Lyon hat zum ersten Male die Bestimmungen des neuen Gesetzes über die Arbeitersyndikate folgerichtig angewandt. Das Syndikat der Bortenwirler war gerichtlich belangt worden, weil es einen Arbeitgeber in Haft erklärt hatte. Das Gericht hat nun entschieden, daß nach dem Wortlaut des besagten Gesetzes die Arbeiter das Recht haben, sich zum Zweck einer Arbeitseinstellung zu verbänden; die Strafen, Achterbänkungen, Ausschließungen, welche von den Streikkommissionen gegen Arbeiter ausgesprochen und angewandt werden, um die Arbeitseinstellung durchzusetzen, sind gesetzlich unanfechtbar. Diese Kommissionen haben hierzu durchaus das Recht, um die widerständigen Arbeiter zur Einstellung der Arbeit zu zwingen. Ebenso ist nichts dagegen einzuwenden, wenn die Streikkommissionen zu demselben Zwecke die Verhängung der Acht über einen Arbeiter mittelst Maueranschlägen, Einrücken in den Zeitungen u. s. w. bekannt geben. Dieser Spruch des Lyoner Gerichts hat in den Unternehmerkreisen große Aufregung hervorgerufen. Die Arbeitgeber halten sich den Arbeitern gegenüber für wehrlos, da für sie noch die Bestimmungen des früheren Gesetzes in Wirksamkeit sind, wonach Koalitionen, welche die Herabdrückung der Löhne zum Zwecke haben, mit ziemlich hohen Strafen belegt werden. Für die Arbeiter ist die Bestimmung dieses Gesetzes gegen Koalitionen behufs Erzwingung höherer Löhne durch das erwähnte neue Gesetz über die Arbeitersyndikate aufgehoben worden.

Im Senat wurde der von Labiche verfaßte Bericht über den Gesetzentwurf, betreffend das neue Verfahren in Ehecheidungen, vertheilt. Derselbe setzt auseinander, daß die Rechtsprechung nach dem gewöhnlichen Verfahren allzu umständlich und kostspielig wäre und den Vortheil der Scheidung zu einem Vorrecht der Wohlhabenden und der Armenrecht Klagen machen würde; es sei daher notwendig gemacht, ein eigenes Verfahren zu schaffen, bei welchem jedoch die vom bürgerlichen Gesetzbuch gewollten Bürgschaften gegen Ueberföhrung gewahrt seien, und welches sowohl den Gatten die nötige Zeit zum Ueberlegen, als den Richtern die Möglichkeit von Verhörsversuchen lasse. Der Bericht befürwortet daher, den Gesetzentwurf mit geringen Abänderungen anzunehmen. Unter Anderem schafft das neue Gesetz die Berechnung der Aussprechung der Scheidung durch den Bürgermeister auf dem Rathhause, die noch längst zur Lösung der Ehe von Adolphe Patti stattgefunden hat, ab; vielmehr begnügt man sich, am Antrag des klägerischen Theils den Scheidungstat in das Eintragsbuch des Ortes, an welchem die Trauung stattgefunden hat, einzutragen.

Die unter großem Geschrei im vorigen Jahre in Szene gesetzte Enquete über die Ursachen der wirtschaftlichen Krise ist jetzt beendet. Der Abgeordnete Spuller theilte dem 4er Enquete-Ausschuß, dessen Vorsitzender er ist, den Bericht über die Arbeiten der Kommission, soweit sie die Pariser Industrie betreffen, mit. Derselbe umfaßt 153 Gutachten, welche in 49 Sitzungen von etwa 400 Personen abgegeben worden sind. 74 Personen gaben die Krise zu, 6 stellten sie in Abrede, 27 sprachen lediglich von „Unbehagen“, 46 gaben keine unumwundene Antwort auf die diesbezügliche Frage. Nach dem Gesagten wären zwei Arten von Krisen zu erkennen: Die eine hätte die Pariser Luxusindustrien schon seit den Ereignissen von 1871, die andere die verschiedenen Bauhandwerke seit erstem Jahre getroffen. Dem Berichte sind zwei Tabellen beigegeben, von denen die eine die Wünsche der zu Rathe gezogenen Personen enthält, die andere die Gesetzentwürfe aufzählt, welche im Laufe der jetzigen Legislatur im Hinblick auf die soziale Frage angenommen oder eingebracht worden sind. Nach Allem, was darüber verlautet, ist der Bericht nur von unter-

geordneter Wichtigkeit und die Enquete hätte, so wie sie in Wahrheit geführt worden ist, ebenbürtig unterbleiben können.

Der alkoholische Jersinn (Delirium) ist eine soziale Massenerscheinung. Je größere Schichten des Volkes der Pauperismus verfallen, um so mehr giebt er um sich. De Roy hat nachgewiesen, daß in Frankreich dies Uebel sich in dem Jahre 1848—1866 vervielfacht hat. Er stellte für die einzelnen Jahre den Fortschritt der Selbstmordacten in Folge des Deliriums und des Jersinns zusammen. Die festgestellten Fälle betragen:

Durchschnitt der Jahre:	Selbstmorde in Folge von Alkoholismus:	Jersinn:
1848/49	164	738
1852/53	188	830
1856/57	230	953
1860/61	236	1100
1862/63	321	1163
1864	389	1078
1865	441	1126
1866	471	1269

Der Fortschritt namentlich in Bezug auf den Alkoholismus ist geradezu erschütternd.

Großbritannien.

Wegen der Mehrausgabe von nahe einer Million Pfund in der Marine-Stat, von der kein Mensch genau den Verbleib wußte, ist in England eine Untersuchungs-Kommission eingesetzt worden, die denn auch schon glücklich herausgebracht hat, daß etwa über 700 000 Pf. für den Transport von Truppen verausgabt wurden, dessen Kosten man zu buchen vergessen hatte; es fehlen also nur noch etwa 150 000 Pf., die sich wohl noch irgendwo finden werden. Das Lustigste an der Sache ist, daß Lord Northbrook, der Marineminister des Gladstone'schen Cabinets, meinte, er habe gar keine Idee gehabt, daß man Auskunft über die Art und Weise der Verwendung verlangen würde, da die Voranschläge nur darauf basirt würden, was im Ganzen wohl ungefähr gebraucht werde, über die Einzelheiten der Ausgaben aber keine besondere Kontrolle geführt würde, da, wenn man in einem Posten Ueberschüsse und in einem anderen Defizit hätte, die Ueberschüsse zur Deckung der Defizits verwendet würden!

Ägypten.

Vor Kurzem erschien der frühere Gouverneur von Berber, Hussein Pascha, ganz unerwartet in Alexandria. Derselbe war nämlich bei der Uebergabe von Berber in die Hände des Mahdi gerathen und von diesem in strenger Gefangenschaft gehalten worden.

Obgleich früher ägyptischer Beamter, ist Hussein doch eng verwandt und befreundet mit dem Stamme der Abaddiehs, welche in der Wüste zwischen Berber und Korosko wohnen, und denen seine Familie entstammt. Das hat ihm, als er in die Gewalt des Mahdi gerieth, das Leben gerettet und hindert jetzt die Engländer, ihn als verdächtigen Menschen festzunehmen. Als Berber, dessen längere Vertheidigung, wie Hussein einem Korrespondenten des „Tamps“ versicherte, unmöglich war, kapitulirt hatte, wurde er von einer starken Eskorte nach Korosko gebracht und in Obed dem Mahdi vorgeführt, der ihm mit sanfter und salbungsvoller Stimme, nachdem er ihm die Heiligkeit seiner Mission gepredigt, reinigende Gebetsübungen in der Jurisdiktion verordnete. Diese Uebungen währten 14 Tage, während deren der Gefangene in einem Bette eingeschlossen blieb. Nach dieser Frist wurde er zu den fünf täglichen Gebeten und den Predigten des Mahdi zugezogen, unterwegs von seinen Wächtern aber stets mit Hieben, Ohrfeigen und Zuredewerfen mißhandelt, was mit zum Bus- und Reinigungsmerte gehörte. Vierzig Tage dauerte diese Prozedur, alsdann erklärte ihn der Mahdi für einen der Seinigen und gab ihm die persönliche Freiheit wieder.

Hussein begleitete nun den Mahdi nach Omdurman, wo er seine bleibende Residenz aufschlug. Er hatte dort um sich 18 000 frühere ägyptische Soldaten, meist Neger aus Darfur und Korosko, denen er aber stets mißtraute, und 40 000 Baggaras, die seine eigentliche Macht bildeten, denn dieser kriegerische Stamm hielt fest zu ihm. In seiner Begleitung befanden sich stets zwei als Dervische gekleidete Europäer, Slaten-Ben, ein Oesterreicher, und ein anderer, dessen Namen Hussein nicht kannte; Olivier Pain, der französische Journalist, war es seiner Versicherung nach nicht. Eine Rolle hat also Olivier Pain beim Mahdi nicht gespielt.

Die christlichen Priester der österreichischen Mission in Obed waren alle zum Islam „übergetreten“, die Schwestern wurden den 150 Weibern des sudanesischen Selbstherrschers eingereiht.

Vor dem Angriff auf Khartum wurde Slaten-Bey beauftragt, an den österreichischen Konsul eine schriftliche Aufforderung zur Uebergabe zu senden. Als dieser aber antwortete, er wolle erst persönlich mit dem Mahdi verhandeln und verlange freies Geleit, wurde letzterer wütend und ließ Slaten-Bey und den anderen Europäer als Verräther in Ketten werfen. Acht Tage später nahm er sie wieder zu Gnaden an.

Als der Mahdi den die Freilassung der Missionäre und

der Nonnen verlangenden Brief des Generals Woffelen erhielt, ließ er die ersten fragen, ob sie bleiben oder gehen wollten. „Bleiben“, lautete die einstimmige Antwort, da eine andere der sichere Tod gewesen wäre. Die Nonnen wurden gar nicht gefragt.

Der Mahdi und sein Gefolge zogen erst 60 Tage nach dem Fall von Khartum in die mit Leichen gefüllte und von Verwesungsgeruch durchdrungene Stadt ein. Die Baggaras hatten in ihrer ersten Wuth Christen und Muselmänner erschlagen, selbst die Ulemas und den Mufti, letzteren sogar in einer Moschee. Gordon fiel im großen Saal des Gouvernementsgebäudes nach heldenmüthigem Widerstande.

Die Weiber wurden in zwei Haufen: alte und junge, getheilt; die ersteren ließ man gehen, die letzteren wurden, nachdem die 40 schönsten für den Mahdi ausgelesen waren, an die Offiziere und Soldaten, manchmal 4 an einen, vertheilt. Als der Mahdi im Gouvernementsgebäude, um welches und in welchem die Leichen dicht gedrängt lagen, predigen wollte, trieb sogar ihn der pestilenzialische Geruch zurück, und er ließ das Gebäude und die Umgegend erst nothdürftig säubern. Seitdem ist er nicht mehr in die Stadt gekommen.

Furchtbar räumen unter seinem Heere die Platten und der Mangel an Lebensmitteln auf. Die Disziplin und das wohlgezielte Feuer der Engländer hat ihm und seinen Leuten sehr imponirt, nachdem sie mit den Türken und Ägyptern so leicht fertig geworden. Khartums Wiedereinnahme wäre nach Hussein Meinung Woffelen leicht gewesen, da gerade nach dem Falle der Stadt völlige Anarchie unter den Plünderern herrschte.

Das Regiment der Mahdi war ein durchaus autochthones, er hat nie Minister gehabt, wie man sagte, sondern nur etliche Scheichs, einer an die ersten Zeiten des Muhamedanismus erinnernden Spielerei zuliebe, durch die Namen Abu-Bekr, Omar, Ali und Osman ausgezeichnet. Den letzteren Titel hatte er dem Scheich der Senuffi zugezogen, aber dieser lehnte ihn mit Verachtung ab, was den Mahdi in die höchste Wuth versetzte. Doch blieb es bei dem Vorsatze eines Kriegszuges wider den Verräther.

Als Hussein den Mahdi sah, war er nicht mehr mager, sondern dick und aufgedunsen, sein starker Leib hinderte ihn sogar am Niederknien. Wer sich dem Mahdi wohlgefällig machen wollte, mußte ihm gegenüber sein Aeußeres bis zur Unreinlichkeit vernachlässigen. So gewann auch Hussein seine Gunst, und eine Favoritin des Mahdi vom Stamme der Abaddiehs erweckte ihm bei diesem den Auftrag, zu den letzteren zu gehen und sie für die heilige Sache zu gewinnen. Hussein ging, aber nicht zu den Abaddiehs, sondern zu den englischen Vorposten und kam schließlich nach Alexandria.

Am 11. d. M. erwiderte sich Hussein erst auf wiederholtes Fragen. Derselbe ist, ihm zufolge, wenige Tage nach der Einnahme von Khartum, wohin er mit den Kriegern des Mahdi gekommen, am Fieber gestorben.

Lokales.

Das hauptstädtliche Strassennetz hat im letzten Jahrzehnt eine Ausdehnung und Gliederung erhalten, von der sich wohl nur wenige Berliner, welche sich in dem rastlosen Getriebe der großen Spree-Metropole bewegen, eine richtige Vorstellung machen. Nicht weniger als 765 Straßen und öffentliche Plätze bilden die Verkehrsadern, in welchen das großstädtische Leben pulst. 65 Straßen verbinden das Spreestree miteinander in dem Reichthum der Breite und 25 Ufer haben den Charakter einer Straße. Von Gassen sind noch 18 vorhanden, außerdem 10 Wege, 1 Kommunikation, 6 Dämme, 4 Graben, 10 Alleen und 1 Gradt. Die Gesammllänge der Straßen Berlins beträgt weit über 60 deutsche Meilen, nämlich 472 1/2 Kilometer, so daß die Straßen Berlins in der Luftlinie aneinandergereiht fast bis Nürnberg und Frankfurt a. M., nach Danzig oder Köln und weit über Breslau hinausreichen würden. Nach Dresden z. B. würde man eine Doppelreihe Häuser als Straße stellen können und würde doch noch eine ganz erhebliche Reihe von Sommerwohnungen für die Umgebung der Reichshauptstadt oder des schönen Elbflorenz übrig behalten. Auch der Flächeninhalt der Verkehrswege ist ein ganz gewaltiger und die Aufgabe der städtischen Tiefbauverwaltung dementsprechend eine sehr bedeutende. Mehr als dreißig Millionen Quadratmeter Straßenfläche sind mit entsprechender Neu- resp. Umpflasterung zu berücksichtigen oder bei einer Reparatur in Betracht zu ziehen, und in Bezug auf geräuschloses Pflaster (Holz und Asphalt), sowie bestes Steinpflaster ist noch Jahrzehnte hindurch die emsigste Thätigkeit nötig, wenn den täglich wachsenden Ansprüchen der Weltstadt genügt werden soll. In Bezug auf die Länge der Straßen und Größe der Plätze herrscht natürlich eine ganz kolossale Verschiedenheit. Die längste Straße Berlins ist übrigens nicht, wie wohl allgemein angenommen wird, die Friedrichstraße mit ihren 251 Hausstellen, sondern die hoch im Norden gelegene Schwedterstraße, welche nicht nur 268 Häuser bzw. Baustellen hat, sondern auch über 150 Meter Front mehr hat. Zu diesen beiden Riesen im Straßengewirr gestellt sich die Viniensstraße mit 250 Häusern, die Dranienstraße

abstattierte, um sich, wie er vorgab, von dem Wohlbefinden seiner früheren Reisegefährten zu überzeugen.

Ganz wider sein Erwarten räumte der schlaue Agent ein, daß die Gesuchten sich allerdings einen Tag und eine Nacht unter seinem Dache befunden hätten, daß es sich aber nur darum gehandelt habe, mehrere bedeutende auf ihn gezogene Wechsel flüssig zu machen, worauf sie schleunigst nach dem Missouri abgereist seien, um sich dort einer bestimmten, nach dem Salzsee aufbrechenden Karavane anzuschließen.

Weatherton durchschaute die Täuschung und maß Abraham's Worten nicht mehr Werth bei, als sie verdienten. Seine letzten Zweifel über Fall's Mittheilungen wichen, da gegen gelangte er zu der Ueberzeugung, daß die Gesuchte nicht mehr in des Agenten Hause weile und man Alles aufbiete, das junge Mädchen weder mit ihm, noch mit Anderen, die auf dasselbe irgend welchen Einfluß gewinnen könnten, in Verbindung kommen zu lassen.

Auf seine Andeutungen, daß die Gerichtsbarkeit von New-York sich bewegen finden könne, in seinen Lagerräumen nach Kriegskontrollen zu forschen, hatte Abraham nur mit einem kreidigen Lächeln beantwortet und ihm anheimgestellt, um sich jede weitere Mühe zu ersparen, sogleich selbst mit den Nachforschungen zu beginnen.

„Ihr werdet vielleicht Manches entdecken, was Euch verdächtig erscheinen mag,“ sagte ihm der Agent mit einem Anflug von Hohn, „allein die Regierung in Washington selber hat kein Recht, sich um Das zu kümmern, womit ich Handel treibe, es sei denn, daß ich Steuerdefraudationen beginge. Uebrigens steht mein Lagerhaus jedem mit rechtskräftiger Vollmacht versehenen Beamten offen, dagegen dürfte, nachdem der Verdacht sich als unerbittlich erwiesen, ein kostspieliger Prozeß gegen Denjenigen eingeleitet werden, der sich eine derartige Anklage gegen meine Firma erlaube.“

Weatherton ging, aber im Stillen bereute er den Schritt, welchen er bei Abraham gethan hatte. Er fühlte, er war im Eifer zu weit gegangen, und mit Bedauern gelangte er zu dem Schluß, daß Diejenigen, die ein Interesse

dabei hatten, Gertha von der Außenwelt abzuschließen, in seinen Worten eine Warnung erblickten und fortan nur noch mehr auf ihrer Hut sein würden.

In demselben Grade nun, in welchem sich seinem Vorhaben immer größere Schwierigkeiten entgegenstellten, befestigte sich aber auch sein Wille, dasselbe dennoch durchzuführen; und da Fall, theils aus Theilnahme für die Sache selbst, theils aus einem angeborenen Gange zum Außergewöhnlichen und Abenteuerlichen, ihm in jeder Beziehung beipflichtete und dadurch seiner leidenschaftlich erregten Phantasie immer neue Nahrung gewährte, so würde er schon jetzt nicht gezögert haben, eine Reise nach der Salzseestadt zu unternehmen, wenn er nur die Gewißheit gehabt hätte, daß Gertha und ihre Begleitung wirklich dorthin aufgebrosen seien.

Wie nun Weatherton und seine Freunde in das geheimnißvolle Treiben der Mormonen und ihrer Helfershelfer einzudringen trachteten, so wurde ihnen nicht minder von den Mormonen überall hin nachgespäht; nur mit dem Unterschiede, daß letztere erfolgreicher wirkten. Denn bei den bedeutenden Mitteln, über welche dieselben zu verfügen hatten, bei den Erfahrungen, welche sie in dergleichen Angelegenheiten gesammelt, und bei der großen Zahl feiler Menschen, die sie besoldeten und mit unglaublichem Scharfblick aus der Pese der untersten Klasse der Bevölkerung herauszufinden verstanden, konnte man darauf rechnen, daß alle ihnen verdächtige Personen, oder solche, denen sie nur im geringsten mißtrauten, eigentlich keine Stunde unbedacht und unbewacht blieben.

So erhielten denn Abraham, Jansen und Reynolds stets die genauesten Mittheilungen über das von Weatherton und seinen Gefährten eingeschlagene Verfahren; weshalb es ihnen leicht wurde, jeder persönlichen Begegnung rechtzeitig auszuweichen und alle deren Pläne, noch ehe dieselben zur Reife gelangten, zu hintertreiben und die ihnen entsprechenden Vorkehrungen zu treffen.

So war es ergangen, als Weatherton Abraham den längst vorhergesehenen Besuch abstattete, so erging es, als man in den Bureaux der Dampfschiffahrtsgesellschaften nach den Verschwundenen forschte. Ueberall stieß man entweder

auf gar keine Nachrichten, oder auf solche, die absichtlich verworren und unbestimmt ertheilt wurden, um auf falsche Fährten zu leiten.

Es war also am vierten Tage nach dem, an welchem Weatherton mit Fall Freundschaft geschlossen hatte und durch diesen auch mit Werner in Dieg's Hotel bekannt gemacht worden war. Es mochte gegen acht Uhr des Abends sein; das Leben in dem hellerleuchteten Broadway hatte seinen höchsten Grad erreicht, die breiten Bürgersteige waren von Fußgängern bedeckt, die endlosen Reihen der Wagen rasselten hinauf und hinunter, und Gruppen von Menschen saßen vor den Hausthüren, sich des milden Herbstabends erfreuend, oder über die neuesten Tagesereignisse plaudernd.

Die geräumige, mit vergoldeter Stukkatur und geschmackvoller Malerei reich ausgeschmückte Vorhalle in Dieg's Hotel hatte sich schon geleert, die Koftgänger und Gäste des Hauses waren ihrem Vergnügen nachgegeben, oder ließen in der Trinkhalle bei vollen Gläsern und Zigarren die Zeit verstreichen, und nur einzelne Personen saßen noch auf den ringum an den Wänden angebrachten weich gepolsterten Bänken, um die Ankunft eines Freundes oder Bekannten zu irgend einem verabredeten Spaziergange zu erwarten.

Auch Weatherton und Fall schienen dort auf Jemanden zu harren, doch zogen sie es vor, wahrscheinlich um außer dem Bereich neugieriger Ohren zu bleiben, in der Halle auf und ab zu wandeln.

Ihre Züge verriethen, wie ernst der Gegenstand sei, welchen ihre Unterhaltung betraf; außerdem standen sie von Zeit zu Zeit still, um irgend etwas genauer zu erörtern, worauf sie dann gewöhnlich nach der Uhr sahen, um mit einem Kopfschütteln oder einem andern äußerlichen Zeichen der Ungeduld ihren Spaziergang wieder aufzunehmen.

„Acht Uhr vorbei, und noch nicht eingetroffen,“ sagte Weatherton, als sie wieder einmal eine Weile stehen geblieben waren und sehr eifrig mit einander verhandelt hatten; „ich hoffe, er hat uns nicht vergessen.“

(Fortsetzung folgt.)

mit 207 Häusern, die Brenzlauer Allee mit 249 Häusern bezw. Baustellen. Ihnen schließen sich dann die Frankfurter Allee mit 197, die Köpckestraße mit 195, die Schönhauser Allee mit 188 und die Müllerstraße mit 183 Häusern bezw. Baustellen an. Mit 100 bis 150 Häusern sind außerdem eine sehr bedeutende Anzahl von Straßen zu verzeichnen. Als Liliputaner unter den Straßen Berlins ist in erster Linie die Lichtentins-Allee und die Werderische Straße zu bezeichnen. Die erstere besteht nur aus vier Häusern bezw. Baustellen, die letztere hat nur fünf Häuser, von denen vier die Straßlänge bilden. Die Ohmstraße hat gleichfalls nur sechs Hausnummern, die Kleine Kirchstraße ebenso, und von gleicher Länge sind die Prinzengasse, die Nikolaiskirchstraße, Splittgerber- und Schornsteinfegergasse, die alle nur acht Hausnummern zählen und auch ihrem Aeußeren nach den Charakter des alten Berlin zeigen. Auf 14 der größten Plätze, von denen eine Anzahl noch die Bezeichnung „Markt“ führen, wird wöchentlich je zweimal Wochenmarkt gehalten, und 30 von den 47 öffentlichen Plätzen sind mit mehr oder minder umfangreichen Schmuckanlagen versehen.

7. Den sogenannten Schönheitsmitteln dürfte in nächster Zeit die Polizei ein besonderes Maß von Aufmerksamkeit widmen, nachdem die polizeilichen Maßnahmen gegen den Geheimmittel-Schwindel von so gutem Erfolg gekrönt gewesen sind, daß fast alle polizeilich untersuchten, ihrem Inhalte nach festgestellten und zur Warnung öffentlich publizierten Geheimmittel aus dem Verkehr verschwunden sind. Zahlreiche Schönheitsmittel enthalten geradezu gesundheitsgefährliche Substanzen. Da ist vor allen Dingen ein Haarfärbemittel, in dem eine ziemlich bedeutende Quantität Höllenstein verwendet wird, so daß die Anwendung dieses Haarfärbemittels eine heftige Augenentzündung zur Folge haben muß. In einem Mittel gegen Sommerprossen befand sich ein erheblicher Procentsatz Quecksilber-Sublimat, das auf Haut und Nerven einen höchst schädlichen Einfluß übt. Am schlimmsten aber ist es mit den verschiedenen Arten des weichen Gesichtspulvers bestellt, das in ganz bedeutenden Quantitäten verkauft wird und in dem man unter 1000 Gramm 300, 400 ja bis 900 Gramm Bleiweiß findet, das die natürliche Hautfarbe völlig verdirbt, und ihr ein dunkelgraues, greisenartiges Aeußere giebt. Alle die weichen Pulver, welche als Aris-, Stärke-, Alabaster- und dergleichen Pulver verkauft werden, enthalten das schädliche Bleiweiß, weil dies allein der Wärme und Transpiration des Gesichts widersteht aber auch sehr schlimme Krankheiten hervorrufen kann. — Die polizeilichen Publikationen dürften neben dem Nachweise der Gesundheitsgefährlichkeit vieler sogenannter Schönheitsmittel auch manche interessante Enthüllung aus den Toilettegeheimnissen unserer Voudoirs bringen.

Der Schatzgräber in Magdeburg. Vor der Südfront der Zitadelle in Magdeburg, dem vermauerten Ausfallthore gegenüber, auf dem links vom Wege nach dem Rothenhorn liegenden Plage werden seit vorgestern die von uns schon wiederholt erwähnten Nachgrabungen nach den dort angeblich von napoleonischen Soldaten vergrabenen, mit Gold gefüllten Kanonentrohren vorgenommen. Die Herren Rudolf und Ahmann, beide aus Magdeburg, veranstalten dieselben auf gemeinschaftliche Kosten, ein Berliner ist hierbei nicht betheiligt. Bis jetzt ist man, da an der Stelle der Nachgrabungen ein jetzt zugeschütteter Wallgraben sich befand, mit der Begränzung des später ausgeschütteten Erdreichs beschäftigt, das eine ungefähre Stärke von 16 Fuß haben dürfte. Von den Unternehmern sind bei der Fortifikation 50 M. als Kautions niedergelegt, die nur dazu dienen soll, nöthigenfalls dem Fiskus die Herstellung des alten Zustandes zu sichern. Man giebt sich in maßgebenden Kreisen keinen allzu großen Hoffnungen wegen des Vorhandenseins des Schatzes hin, da die Vermuthungen weder auf Dokumenten noch sonst etwas Schriftlichem, sondern nur auf mündlichen Ueberlieferungen beruhen, die sich seit dem Jahre 1813 von Generation zu Generation fortgeerbt haben. Es hat den Anschein, als ob die ganze Sache sich schließlich als eitles Geschwätz entspinnen wird.

Die Kriminal-Behörde geht jetzt mit aller Strenge gegen die „Kunst der Pfandscheine“ vor, um deren frechem, öffentlichem Auftreten ein Ende und die Mitglieder dieser Kunst unschädlich zu machen. Ein Herr D., der angeblich ein „Juwelen-, Gold- und Silbergeschäft“ in der Lindenstraße hatte, annonzirte in hiesigen Zeitungen, daß ein sehr solider Geschäftsmann, dessen Geschäft ein so blühendes, daß dasselbe auf tausend Mark monatlich hundert Mark Nutzen abwerfe, zur Vergrößerung desselben zehn- bis fünfzehntausend Mark suche und gern bereit sei, gegen „sichere“ Unterlage auf je tausend Mark monatlich pünktlich hundert Mark Zinsen zu zahlen. Auch Anerbietungen von Kapitalien von „außerhalb“ werde gern entgegesehen. Vielfacher Warnungen der Presse ungeachtet, finden sich doch noch Leute, die der große offerirte Verdienst und die „sichere“ Unterlage verlocken, ein „Geschäft“ zu wagen. Auf die Annonce des D. meldete sich ein älterer Handwerksmeister schriftlich und siehe da, ein galonirter Bedienter erscheint bei ihm und bittet um den Besuch desselben unter Ueberreichung einer Karte des Herrn D. als „Juwelen-, Gold- und Silberhändler“. Der harmlose Handwerksmeister, der sich seine wenigen tausend Mark sauer erworben, um in alten Tagen einen Nothgroßchen zu haben, eilt zu Herrn D., der im ersten Stock des Hauses in der Lindenstraße elegant eingerichtet ist, und wird dort von diesem überredet, ihm sein Geld anzuvertrauen, wofür er als Unterlage „Pfandscheine“ und zwar werthlose Pfandscheine erhält, da das Darlehen, welches er auf die Pfandscheine sich hat abholen lassen, den Werth der verlegten Pfänder, die sogenannte leichte Schundmaaren sind, welche gewissenlose Fabrikanten direkt für diese Pfandscheinehändler auf Bestellung anfertigen und durch gewissenlose „Schieber“ hier wie außerhalb verlegen lassen, bei Weitem übersteigt. Der hineingefallene Meister, der sein ganzes Vermögen von fünfzehntausend Mark dem „Herrn“ D. hingegeben, erhielt schon nach Ablauf des ersten Monats keine Zinsen, und sah sich somit, da er von diesen Zinsen leben wollte, in die bitterste Noth versetzt, in welcher er denn auch schließlich die Hilfe der Behörde anrief, die alsbald ermittelte, daß der „solide Juwelen-, Gold- und Silberhändler“ nicht einmal Bestreber einer eigenen Wohnung ist, sondern die „elegante eingerichtete Zimmer“ in der Lindenstraße nur als Chambregarnist inne hatte und daß derselbe bereits mehrfach vorbestraft ist. Selbstredend hat die Behörde gegen diesen „soliden“ Geschäftsmann die Untersuchung eingeleitet. — Trotzdem aber wird das Geld des Handwerkers wohl auf Nimmerwiedersehen verloren sein.

Der Obstmarkt, welcher sich von Alters her alljährlich während der Sommermonate an der alten Börse etabliert, wird dem Vernehmen nach in diesem Jahre an dieser Stelle zum letzten Male abgehalten werden. Mit der Eröffnung der Markthallen wird auch diese „altbewährte“ Einrichtung aus Berlin verschwinden und dem Obstmarkt eine Stelle in den Hallen angewiesen werden. Als Central-Obstmarkt ist die Markthalle in der Dorotheenstraße in Aussicht genommen, die durch ihre Lage an der Spree sich hierzu vortreflich eignet, wenn auch schon seit langer Zeit die Obstzufuhr sich keineswegs mehr auf Werder beschränkt. Der größte Theil des in Berlin eingeführten Obstes gelangt jetzt auf dem Schienenwege hierher.

Ein Neubau, Friedrichstraße 172, nahe der Behrensstraße gelegen, so äußert sich die „N. Br. Ztg.“, läßt die Passanten ihren Geschäfts- oder Spaziergang auf einige Minuten unterbrechen. So etwas hat man selbst in Berlin noch nicht gesehen: eine w. ein Münchener Bilderdogen bemalte Hausfassade! Nun, da dieses Gebäude in erster Linie der Heiterkeit desselben menschlichen Daseins errichtet ist, so kann man sich die bedeutend mehr schnurrige als schöne Ausschmückung der Außenfront um so eher gefallen lassen, als diese bairische Art der Reklame sich im Ganzen einer künstlerischen Ausführung

rühmen kann. Natürlich ist dabei Alles durchweg „teuflich“. Ein germanisirter Fallstrick als Gegenstück einer kräftigen Biermaid umrahmen im Vereine mit Fruchtgirlanden das große rundbogige Mittelfenster des Parterres. Ueber diesem Mittelfenster springt, bis ins oberste Stockwerk, ein Erker vor, dessen untere Tragplatte an den Kanten nicht gerade sehr „glücklich“ gegliedert ist. Zu beiden Seiten des Erkers wachsen aus irdenen Doppelstielstrühen an langen Hopfenstangen Vierfrüchte und scharfe Gaumenreizer (Nettig u.) in buntem, sehr buntem Durcheinander empor. Dieselben sind anscheinend außerhalb vor der Wandfläche stehend, gedacht, wie der Schatten beweist. Das ist ein künstlerischer Fehler. Außerdem hat noch ein Adler, sowie das preussische und bairische Wappen Platz gefunden, auch die Wahrzeichen Berlins und Münchens. Das zweite Stockwerk giebt dem Vorübergehenden Auskunft über den bunten Bau: „ZUM SPATEN“, Ausschank der Brauerei von Gabriel Sedlmayr in München. (Dieser Herr hat sich bekanntlich als Bierbrauer einen viel besseren Namen erworben wie als nationalliberaler Reichstagsabgeordneter, welchen Posten er mit der ganzen Würde eines „echten“ bairischen Bierwirths bekleidet. Red. des Volksbl.) Die kleinscheibigen Fenster (nicht bleiverglaste Augen) liegen von vornherein auf eine Herberge für gebranntes Malz und Hopfen schließend; doch können wir über das Innere dieses Originalauschanckes nur soviel sagen, daß ein Fettel die Eröffnung auf nächste Woche ankündigt. Die Wandmalerei ist auf der mittelft Kalinawasserglas u. gehärteten Pustfläche in Reimscher „Monumentalmalerei“ (?) ausgeführt.

Der dem Bahnhof Alexanderplatz zunächst liegende Theil der sogenannten Königskolonaden ist gegenwärtig nach dem neuesten Stande des Baues zwischen Bahnhof und Panoramama mit schmiedeeisernen Gittern geschlossen, deren zopfig veränderte Formen dem Koloßalkoloss des Bauwerks angepaßt sind. Diese Gitter sollen, wenn die Eröffnung der Markthallen einen stärkeren Verkehr nach den in den Stadtbahnbögen untergebrachten Geschäfts- und Vagerräumen zur Folge hat, beseitigt werden. Eine Zeit lang waren sogar die Kolonnaden selbst zum Theil in Gefahr, der allgemeinen Verunstaltung in jener Gegend zum Opfer zu fallen. Ein gütiges Geschick hat sie, wie der „Magd. Ztg.“ von hier geschrieben wird, davor bewahrt und sie im Gegentheil inmitten der neuen Umgebung neben der pittoresken Silhouette des Bahnhofes eine neue Wirkung gewinnen lassen, die doch den ursprünglichen Eindruck nicht beeinträchtigt. Die eigenartigen Formen, in welche Jakobsthal den Bau des Stadtbahnhofes geleidet hat, um demselben ein charakteristisches Gepräge zu geben, sind nicht ohne Beziehung und ohne Rücksicht auf die Architektur des kleinen Bauwerks entworfen worden, welches 1777 nach Gontard's Plänen hier für eine ganz andere Umgebung errichtet wurde. Die Kolonnaden an den alten Berliner Brücken sind eine besondere Eigenthümlichkeit in der architektonischen Physiognomie der Stadt und schon deshalb der möglichsten Konserverung werth, die allerdings nicht für alle in gleichem Maße in Anspruch genommen werden darf. Man hat ohne Bedauern die Kolonnaden der Jägerstraße in den Neubauten verschwinden lassen, und auch der Abbruch der Mühlendamm-Kolonnaden würde, obwohl sie die ältesten sind und von Nebrung erbaut wurden, kaum als ein Verlust zu betrachten sein, nachdem sie manche Eigenthümlichkeiten im Laufe der Zeit bereits geopfert haben. Die preussischen Städtebilder in den laubenartigen Arkaden sind schon längst verschwunden. Dagegen wäre die dauernde Erhaltung der 1778 von Gontard erbauten sogenannten Spittelkolonnaden und der Kolonnaden der Mohrenstraße, die im Jahre 1789 von Langhans erbaut wurden, gewiß zu wünschen, wenn es nur möglich wäre, die Kramläden daraus zu entfernen, die nicht dazu beitragen, den Anblick dieser an sich sehr schönen Säulenhallen zu einem angenehmen zu machen.

Die von Seiten der Kinder betriebene Jagd auf die Kohlweillinge, die sich jetzt massenhaft in den Straßen zeigen, hat gar mancherlei Grausamkeiten gegen diese Thiere im Gefolge. Zumeist mit Jaden und Tüchern werden die Schmetterlinge zu Boden geschlagen, wobei ihnen Flügel und Beine arg beschädigt werden. Die so gefangenen Falter müssen dann als „Spielzeug“ dienen, und wenn die Flügel durch das fortwährende Befassen vollständig zerlegt sind, wirft man die gemarterten Geschöpfe einfach fort, die nun einen qualvollen Tod finden. Andere dieser „Sommervögel“ durchbohrt man mit Nadeln oder bereitet ihnen bewußt und unbewußt ähnliche Foltern. Wenn die Kohlweillinge auch zu den Feinden des Gärtners und Ackerbauers gehören, so sollte man sie doch vor besagter Pein zu schützen suchen. Durch entsprechende Belehrung der Kinder könnten die Eltern wesentlich dazu beitragen. Das nutzlose Quälen kleiner Lebewesen und das ruhige Anschauen ihrer Schmerzensäußerungen stumpft in der Jugend gar zu leicht auch das Gefühl der Barmherzigkeit und des Mitleides gegen größere Thiere ab.

Der Stralauer Fischzug wird in diesem Jahre wieder in alt hergebrachter Weise gefeiert werden. Die Arrangements hat dieses Mal ganz, wie dies ursprünglich geschehen, der Gemeindevorstand von Stralau in die Hand genommen. Schon jetzt gehen fast täglich von Budenbesitzern Meldungen um Plätze auf der Kirchwiese ein. Die Vertheilung der Plätze für Buden und aufzustellende Tische erfolgt jedoch erst am Donnerstag, den 20. August, auf der Kirchwiese selbst. Zur Erlangung eines Platzes genügt eine Meldung an Ort und Stelle, da eine vorherige Notizung nicht stattfindet. Bis zu der am Sonntag, den 23. August, stattfindenden Vorfeier müssen dann sämtliche Buden aufgebaut sein. Am Montag, den 24. August, findet früh Morgens in üblicher Weise der große Fischzug statt. Am Sonntag, den 30. August, wird noch eine Raaffeier abgehalten. Den Budenbesitzern ist es gestattet, an sämtlichen Tagen der Woche ihre Buden zu öffnen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Aus Leipzig wird gemeldet, daß die Maler- und Lackiererhelfen den Streik erklärt haben, weil nicht die sämtlichen Prinzipale die Forderungen der Gehilfen (10-stündige Arbeitszeit, höheren Lohn für Ueberstunden, Sonntags- und Nacharbeit) anerkennen. Während des Streiks sollen sich die unverheirateten Gehilfen möglichst nach auswärts begeben; die verheirateten bleiben an Orte, sie erhalten täglich 2 Mark Unterstützung. Die Unverheirateten bekommen nur 1 M. 50 Pf.

Arbeiterwohnungen in Köln. Folgende Nachricht finden wir in rheinischen Blättern: „Die Regierungsbaumeister Sardemann und Scherz bauen in Köln, Neustadt, auf einem großen Komplex zehn Arbeiterkolonien mit allen Bequemlichkeiten ausgerüstet: als Kanalisation, Wasserleitung, steinerne Treppen u. Auch ist für jede derartige Kolonie ein geräumiger Spielplatz für die Kinder der Arbeiter in Aussicht genommen. Die Wohnungen sollen trotzdem niedrig im Preise gehalten werden und so dem Bedürfnis des Arbeiterstandes nach gesunden und billigen Wohnungen in der vollkommnen Weise entsprechen.“ — Man hat es hier augenscheinlich mit einer Spekulation zu thun, die ja einzelnen Arbeitern, aber in der Hauptsache wohl d. n. Unternehmern selbst zu Gute kommen wird. Ob aber diese Fiktion der Arbeiterfamilien einen günstigen Einfluß auf die soziale Entwicklung im Allgemeinen hat, das dürfte man sich wohl zweifeln. Doch darüber wollen wir in einer der nächsten Nummern dieses Blattes unsere Ansichten ausführlicher mittheilen.

Aus Lausitz in Sachsen wird mitgeteilt, daß sich dort ein wegen Bettelns ergriffener Bergarbeiter im Gefängnis erhängt habe. Derselben wird im Uebrigen ein

gutes Zeugniß ausgestellt und nur Arbeitslosigkeit und Mangel an Arbeit zum Betteln getrieben haben. Der Gedanke an ihm nun bevorstehende Vagabundenaufbahn werden die Kerlchen wohl zum Selbstmord veranlassen haben. Trotz solcher Vorfälle, die nicht vereinzelt sind, suchen aber hartberzige, hochmüthige Menschen alle Arbeitslosigkeit über einen Kamm zu scheeren und sie der Freude an der Bettelerei und Vagabundage zu bezichtigen. Dieses ekelhafte Pharisäerthum kann nicht genug gebrandmarkt werden.

Der Befähigungsnachweis wird von den Kunstbilden zur Ausübung eines Handwerks, um dasselbe zu heben, verlangt. Zur Illustration dieser Forderung möge ein Auszug aus dem Schuhmacherobermeisters Herrn Beutel aus Berlin dienen, den derselbe bei Begründung dieser These auf die fünfzig allgemeinen Schuhmacherkonferenzen, die vor einigen Tagen in Dresden stattfand, gehalten hat. „Gewisse Berlin-Firmen“, so sagte genannter Herr, „verlaufen Damenstiefel zu 5, Herrenstiefel zu 7 Mark 50 Pf., zu welchem Preise der Schuhmacher dieselben unmöglich liefern kann: die Belegarbeit und der Staat müssen Abhilfe bringen.“ — Hätte der Redner irgendwie angedeutet, die genannte billige Waare sei schlichte sie würde nur der Anpreisungen und Reklame wegen gelassen, so ließe sich kein Einwand hören. Aber er gesteht selbst zu, daß der Schuhmacher die gleiche Waare nicht zu so billigen Preisen liefern könne und da verlangt er, dem gesamten Schuh- und Stiefel tragenden Publikum zum Schaden, sich und seinen Kunstgenossen aber zum Nutzen — Staatshilfe! Wir sind wir Anhänger der „Staatshilfe“, wir verlangen dieselbe aber nicht für wenige Leute oder eine kleine bestimmte Klasse der Bevölkerung, sondern für das große, gelammte arbeitende Volk zum Nutzen der gesamten Bevölkerung. Das ist ein Punkt, der die Arbeiterpartei von den Kunstbestrebungen, wie diese vom Wasser scharf trennt. Die Künstler fassen Alles von egoistischen und partikularistischen Standpunkten auf, wir aber von sozialen und allgemeinen Gesichtspunkten.

Das Verdingungswesen bei Staats- und Gemeindearbeiten, besonders wenn der Grundbesitz herrscht, daß an den Mindestfordernden der Zuschlag erfolgt, halten wir für ein unbedingt schädliche Einrichtung. Nicht allein, daß dadurch das Konkurrenzspiel ausdrücklich aufgehoben, so gefördert wird, es werden auch die Arbeitslöhne dadurch herabgedrückt. Wenn nämlich der Zuschlag auf ein billiges Angebot erfolgt ist, so hört man den Unternehmer billigen Leuten immer sagen: „Der Staat resp. die Gemeinde zahlt mir für meine Arbeit den und den Preis, derselbe ist gering, daß ich gar nichts verdiene, wenn ich Euch den Lohn weiter bezahle, ich muß Euch den Lohn deshalb herabsetzen, aber habe an der Lohnkürzung keine Schuld, bedankt Euch dafür bei dem Staat resp. bei der Gemeinde!“ — Die Arbeiter aber, besonders die weniger einsichtigen, werfen ihren Unmuth mehr auf die Behörden und der moralische Einfluß des Staates resp. der Gemeinde sinkt. Außerdem aber führt die Verdingung der Arbeiten an den Mindestfordernden zu geringwertigerer Leistung und öffnet auch noch der Korruption den Versuch der Bestechung der beauftragenden Beamten, die das Material zu prüfen haben, u. z. Thir und Thor.

Die Arbeitergenossenschaft „Vornitt“ in Gent, welche nicht nur eine Bäckerei besitzt, die wöchentlich 25 000 Brote liefert, sondern auch eine Schneiderei, in der 18 Mann beschäftigt sind, will nun auch noch eine Volksapotheke errichten. Ferner will sie 2 außer der ibrigen noch existierende Genossenschaftsbäckereien mit der eigenen vereinen, um eigene u. s. w. beschaffen und billiger liefern zu können. (Magd. Ztg.)

Der Weberstreik zu Oldham (England), der durch Lohnreduktion entstanden ist und an welchem nunmehr über 20 000 Personen direkt theilhaftig sind, dauert fort und läßt sich ein baldiges Ende desselben nicht absehen. Die Fabrikanten des Districts hielten vorgestern in Oldham eine Versammlung, in welcher beschloffen wurde, während des Streiks die Garnproduktion ausschließlich auf den eigenen Werken zu beschränken und für den Markt nicht zu arbeiten. Differenz zwischen Baumwolle und Garn bessert sich, und Weber glauben, daß, wenn eine nuzenbringende Differenz erzielt worden ist, die Fabrikanten die Arbeit zu den alten Löhnen wieder aufnehmen lassen werden.

Kleine Mittheilungen.

Köln, 28. Juli. Der Häufereinzug beschäftigte die städt. Stadtverordnetenversammlung in einer gestern Abend abgehaltenen außerordentlichen Sitzung. Der Brandversicherungs-Brüllow entwarf ein kurzes Bild der 51 stündigen Rettungs- und Abräumungsarbeit und beantragte einen Kredit von 8000 M., aus welchem die ermächtigten Kosten bestritten, die Soldaten jeder Kompanie 200 M. Gratifikation gegeben, die freiwilligen Feuerwehr die festgesetzte Entschädigung der Stunde und den Mann 50 Pf., zusammen 1031 M. gezahlt werden sollen. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Entschädigung von 50 Pfennig für die Stunde der geleisteten gefahrvollen Arbeit gegenüber nicht so reichend sei, daß auch die Berufsfeuerwehr die Soldaten eine Gratifikation erhalten und die Zivilpersonen welche sich besonders verdient gemacht hätten, eine Gratifikation bekommen müßten. Die Versammlung erhöhte deshalb den Kredit auf 10,000 Mark. Ferner wies der Redner darauf hin, wie die Nachbarschaft der Unglücksfälle in so überaus menschlicher Weise alle möglichen Erfrischungen für die Wunden und Todten aufgenommen und den ersten die Pflege habe angedeihen lassen. Stadtverordneter Verres, Vorsitzender des Kölner Wohltätigkeits-Vereins, erstattete Bericht über die Thätigkeit des Vorstandes dieses Vereins und theilte mit, daß der letztere zur Stunde über 16,559 M. an Liebesgaben vertheilt die ihm zu Gunsten der Beschädigten von wohltätigen Gönnern übergeben worden seien. Das Geld werde, nachdem man die Verluste der Beschädigten selbstverständlich in Schonen Weise, aber genau festgestellt, für die Leute verwandt werden. Es seien keine Beamte und Handwerker, alles brave Volk, nur zwei Familien hätten aus öffentlichen Mitteln Unterstützung erhalten. Von den 16 Familien, die in beiden Häusern gewohnt, hätten fünf, die in dem Hinterhause ihre Räume gehabt, keine Verluste erlitten, für eine sechste werde anderweitig gesorgt. Ferner wurde, was die Entschädigung der Unglückthümer anbelangt, bemerkt, es solle zunächst die Untersuchung ergeben, ob dieselben an dem Unglücksfalle schuld seien, ehe man größere Summen beantragen könne. Unterzuchtung der im Gebiete der Hochschulen gelegenen der baufälligen Häuser, aber auch eine scharfe Beaufsichtigung der Neubauten in der Altstadt und Neustadt wurde als durchsichtiger notwendig bezeichnet. Die Verwaltung soll die Baukommissionen Vorschläge machen lassen, diese dem Polizeipräsidenten und dem Kollegium unterbreiten, ferner soll die Baukommission Vorschläge zu einer etwa nöthigen Reorganisation der Polizei machen.

Köln, 26. Juli. Die große Pulvermühle zwischen Stadt und Colonata ist in die Luft gesprungen. Die Explosion erfolgte in der mittleren Stampo statt und pflanzte sich von dort zum Stampo fort. Der Arbeiter, welcher an dem Entschädigungsort der Explosion beschäftigt war, wurde 50 Meter weit in die Luft geschleudert; in den anderen Abtheilungen flohen noch 18 weitere Arbeiter in die Luft. Von dem übrigen Fabrikpersonal wurden ebenfalls viele beschädigt und drei getödtet. Man bis jetzt zwölf Verwundete aus den Trümmern hervorgezogen. Der Fabrikinspektor wurde ebenfalls getödtet. In der Zeit verschied unter furchtbaren Krämpfen, als sie von der heftigen Katastrophe hörte.

Prostitution und Verbrechen.

Die Prostitution ist ein Krebschaden der modernen Gesellschaft, he ist ein Erzeugniß der sozialen Noth. Gesellschaftliche Uebel durch soziale Reformen heilen, das ist ein Gebot der Nothwendigkeit. Wie die Prostitution innig verknüpft ist mit der Kriminalität, wie jene die Vorhalle zum Verbrechenthum, das sei im Folgenden an der Hand der Statistik dargethan.

In London befanden sich unter 118 210 angelegten Weibern nicht weniger als 39 872 öffentliche Dirnen. Das Verhältniß wird noch ungünstiger, wenn man die jugendlichen Verbrechen allein ins Auge faßt, da es im Ganzen wenig Prostituirte giebt, die über 30 Jahre alt sind. In einem Zeitabschnitt von 19 Jahren (1836—54) stellte sich für London das Verhältniß so heraus, daß

von 100 Verbrecherinnen waren Prostituirte:	nicht Prostituirte:
unter 20 Jahre alt	33,77
von 20—30 " "	34,80
30—50 " "	13,11
über 50 " "	1,51
	66,23
	65,20
	86,89
	98,49

Faßt man aber die angelegten Lustdirnen allein ins Auge und gruppirt man die Anzahl derselben nach zwei zehnjährigen Perioden in Kombination mit dem Alter derselben, so fanden sich in London unter

100 angelegte Prostituirten	1836—45	1846—54
im Alter unter 20 Jahren:	27,78	21,51
im Alter von 20—30 "	56,70	58,63
30—50 "	15,05	19,53
" " über 50 "	0,47	0,33
	100,—	100,—

Der stärkste Fortschritt tritt bei den Älteren zwischen 30 bis 50 Jahren ein.

Warum? Sie können durch ihr Gewerbe nicht mehr so viel verdienen.

Fragen wir uns aber, aus welchen Gesellschaftsschichten sich diese unglücklichen rekrutiren, so findet man, daß es die bis zur Keuschheit ausgebeuteten, schlechtest bezahlten, der Arbeitslosigkeit am leichtesten verfallenden Proletarierinnen sind. Parent-Duchatelet, der französische Forscher, dem wir über diese Frage reiche Belehrungen verdanken, untersuchte bei 3048 Prostituirten die soziale Berufsstellung. Er fand:

- 1539 Näherinnen und Putzfrauen,
- 859 öffentliche Verkäuferinnen,
- 285 Posamentier- Arbeiterinnen und Haarflechterinnen,
- 98 Fabrikarbeiterinnen,
- 16 Schauspielerinnen und nur 3 etwas bemittelte mit einer Rente von 200—1000 Frks.

Und dieses Verhältniß der Professionen ergibt sich als ein regelmäßiges in den verschiedenen Perioden wiederkehrendes. Wer nur einen Blick in die Berichte der Fabrikinspektoren geworfen hat, wer die Lohnverhältnisse von Näherinnen u. s. w. kennt, wird wissen, wie leicht solch ein elendes, exploirtes Geschick in das Lumpenproletariat geworfen werden kann. Parent Duchatelet hat auch die vorgängige Geschichte von 5183 Tamen untersucht. Es fanden sich darunter:

- 1425 von ihren Liebhabern Verlassene,
- 404 vom Militär Verführte nach Paris Geflüchtete,
- 283 von den Herren geschändete Dienstmädchen,
- 280 von ihren Liebhabern verlassene Geschwängerte,
- 1441 die überhaupt aus Elend und Mangel,
- 1225 die elternlos, in ganzer Hilflosigkeit,
- 37 um alte Eltern zu ernähren,
- 29 um jüngere Geschwister zu unterhalten,
- 23 um eigene Kinder erziehen zu können,

die der Prostitution preisgegeben hatten. Diese Liste ist eines der schauerlichsten Bulletins vom sozialen Kriegsschauplatz, aus dem man lernen kann, wie Noth und Hunger, Verzweiflung und Entbehrungen, Elternliebe und Mutterspflicht, Verlassenheit und unverschuldetes Unglück die jenigen Motive sind, welche hauptsächlich die unglücklichen Mädchen zu Dirnen machen. Wer wird noch behaupten wollen,

Ein Jagdabenteurer.

Nach dem Französischen des Guy de Maupassant.

Im Alter von fünfunddreißig Jahren war ich ein lebensfähiger Jäger. Ich besaß ein abgelegenes Landgut, das mitten in Waldungen lag und eine ausgezeichnete Jagd bot. Dennoch verbrachte ich daselbst bloß einige Tage im Jahre und zwar immer allein, da die Baulichkeiten nicht für Fremde Raum boten.

Ich hatte daselbst einen ehemaligen Gendarmen als Waldhüter plazirt, einen tapfern heftigen Mann, strenge in seiner Pflichterfüllung, der den Wildbuben fürchtbar war und sich vor nichts fürchtete. Er bewohnte ganz allein, fern vom Dorfe, ein kleines Haus, oder vielmehr eine Art Kasten, das aus zwei Zimmern im Erdgeschos, aus Küche und Keller und aus zwei Zimmern im ersten Stockwerke bestand. Eines derselben, gerade groß genug für ein Bett, einen Kasten und einen Stuhl, war für mich reservirt.

Vater Cavalier, so hieß mein braver Waldhüter, bewohnte das andere. Er hatte einen Neffen bei sich, einen kleinen Schlingel von vierzehn Jahren, der aus dem fernen Dorfe den Lebensbedarf holte und auch sonst zu häuslichen Beschäftigungen verwendet wurde.

Der lange, hagere Junge hatte gelbliche Haare und war so dünn gefaßt, daß sie mehr dem Flaum eines gerupften Sühnes gleichen. Er besaß ungeheuerer Kräfte und kolossale Hände, schielte ein wenig und blickte nie Jemandem ins Gesicht. Der abschauliche Bursche schlief in einer Art Bohlung, auf der Höhe der kleinen Treppe, die zu den zwei Zimmern führte.

Während meines kurzen Aufenthaltes im Pavillon — ich hieß dieses Gemäuer den Pavillon — trat Marius seine Kutsche an eine alte Frau aus dem nächsten Dorfe ab, welche Colestine hieß und die für mich lochte.

Es war an einem Oktobertage. Ich ritt von der Stadt ab, begleitet von meinem Hunde Boe, einem großen Rauhhaar mit breiter Brust und starker Schnauze; auf der Hand trug ich meinen Reisefackel und mein Gewehr am Bandel über dem Rücken. Es war kalt, ein frostiger Wind strich über die Haide und dunkle Wolken segelten am Himmel. Ich ritt bald im Trabe, bald im Galopp und lange gegen fünf Uhr vor meinem Jagdschlosse an, wo Vater Cavalier und Colestine mich erwarteten.

daß sie die Schuld trifft? Hier liegt eine Kollektivschuld der Gesellschaft in krasser Form vor. Wir würden unserer Beweisführung nur im Wege stehen, wollten wir der Parent'schen Liste einen weitläufigen Kommentar hinzufügen.

Die gesetzliche Reglementirung der Prostitution, sei es durch die Einregistrierung und Kontrolle über die „frei“ lebenden Prostituirten (Kastendädchen u. s. w.), sei es durch Duldung von Bordellen, den schädlicher Weise „Toleranzhöler“ genannten Pflanzstätten des Lasters und Verbrechens, trägt nur dazu bei, die Ohnmacht der Bourgeoisie gegenüber diesem Uebel zu dokumentiren. Die letzten Spuren von Scham- und Ehrgefühl werden durch die offiziellen ärztlichen Untersuchungen ganz erlödet. Das gezwungene zügellose Leben macht die Prostituirten zu den frühzeitigsten Todeskandidatinnen. Sie stellen ein großes Kontingent zu den Selbstmörderinnen und Geisteskranken.

Das vorausgeschickt, wird man den richtigen Maßstab legen können an die Thatfache, daß der Prostituirten Antheil am Verbrechen ein großer geworden ist. Ohne sichere Existenz, jedem Zufall preisgegeben, genöthigt sich Jedem hinzugeben, welcher die Taxe zahlt, heute im Ueberflusse schweigend, morgen bittere Noth leidend, verachtet und geächtet von derselben Gesellschaft, die, wie wir gesehen, sie durchgängig erst zu dem macht, was sie sind, verzweifelt an der Rückkehr zur ehrlichen Arbeit, polizeilich kontrollirt, vom Mangel gereinigt, beschreitet die Verlorenen den Weg des Verbrechens. Wen kann es dann wundern, wenn z. B. in London in den Jahren 1843—54 die Diebstähle der Prostituirten 39,05 pCt. aller, von Männern und Weibern überhaupt vollzogener Verbrechen dieser Art umfaßten, daß der Werth der von Prostituirten gestohlenen Güter bei jedem Diebstahl durchschnittlich um mehr als die Hälfte (52,84 pCt.) den der sonstigen Diebstähle übertrug?

England ist mit seiner Industrie auf großer Stufenleiter, mit seiner hohen wirtschaftlichen Entwicklung, seinem Wohlstand, mit seiner kolossalen Ausbeutung der Frauen- und Kinderarbeit zu minimalen Preisen, seinen Krach- und Krisen nicht bloß das klassische Land der politischen Oekonomie, sondern sozial wissenschaftlicher, besonders moralistischer Betrachtung. Die amtlichen Berichte zeigen, daß in England die zu den „criminal classes“, dem Verbrechenthum gerechneten und von der Polizei beaufsichtigten Dirnen sehr zahlreich sind.

Unter je 100 zu den criminal classes gehörenden läderlichen Dirnen befanden sich unter

Jahre:	16 Jahr alte:	Weibern überhaupt befanden sich unter
	pCt.	pCt.
1858	5,73	12,65
1859	6,61	12,83
1860	6,08	12,17
1861	6,12	12,16
1862	5,04	12,45
1863	4,82	12,37
1864	4,28	12,42
Mittel:	5,59	12,42

Die relative Anzahl der ersten Gruppe minderjähriger Mädchen beträgt also fast die Hälfte der anderen!

Wie berechtigt aber die von Marx so glänzend durchgeführte materialistische Geschichtsauffassung ist, wenn sie alle Erscheinungen auf politischem, wie auf gesellschaftlichem Gebiet zurückführt auf wirtschaftliche Ursachen, zeigt das Faktum, daß die Abweichung vom siebenjährigen Mittel (5,59) für die Beteiligung der jugendlichen Prostituirten an Verbrechen mehr als 1 pCt. nach oben beziehentlich nach unten beträgt je nach dem Stand der Lebensmittelpreise. 1860 war ein theures, 1863 ein billiges Jahr, 1860 betrug der Prozentsatz 6,08 pCt., 1863 bloß 4,82 pCt. Zahlen beweisen.

Je mächtiger der Kapitalismus sich entfaltet, je mehr die soziale Selbstzerstörung sich vollzieht, je gewaltiger die ökonomischen Umwälzungen das Proletariat anschwellen machen, um so größer wird auch die tragische Massenhaftigkeit, mit der die

Seit sechs Jahren kam ich alljährlich zur selben Zeit hieher und wurde stets von denselben Personen mit denselben Worten begrüßt.

„Guten Tag, gnädiger Herr. Wie ist der Stand der verehrten Gesundheit?“

Cavalier hatte sich gar nicht verändert, er widerstand der Zeit wie ein alter Baum; Colestine aber war seit den letzten vier Jahren fast unkenntlich geworden. Es schien, als ob sie in zwei Theile gebrochen wäre, und obwohl noch immer rüstig, trug sie beim Gehen den Oberleib so nach vorne gebeugt, daß er mit ihren Beinen fast einen rechten Winkel bildete.

Die alte Frau, welche mir sehr ergeben war, schien immer sehr gerührt, wenn sie mich wieder sah, und bei jeder Abreise sagte sie: „Theurer Herr, ich habe Sie vielleicht zum letzten Male gesehen.“

Und dieser Abschied, diese Erbitterung, mit der sie ihren ohne Zweifel nahen Tod erwartete, griff mir jedesmal selbst an's Herz. Ich sprang also vom Pferde und während Cavalier, dem ich die Hand geschüttelt hatte, mein Roß nach dem kleinen Gebäude führte, welches als Stall diente, betrat ich, gefolgt von Colestine, die Küche, die zugleich als Speiseaal diente.

Der Waldhüter kam bald zurück; ich erkannte auf den ersten Blick, daß er nicht sein gewöhnliches Aussehen habe. Er schien zerstreut, unruhig und gedrückt.

Ich sagte zu ihm: „Nun, lieber Cavalier, es geht doch Alles gut?“

Er murmelte: „Ja und nein! Es giebt Dinge, die schon gar nicht gehen.“

„Was giebt's denn?“ fragte ich. „Sagt es mir offen heraus, mein Vieber.“

Er schüttelte verneinend den Kopf: „Nein, noch nicht, gnädiger Herr, ich will Sie nicht gleich bei der Ankunft mit meinen Geschichten behelligen.“

Ich bestand darauf, er aber schlug es rundweg ab, mir vor dem Essen die Geschichte zu erzählen. An seinem Aussehen merkte ich, daß es eine ernste Sache war.

Da ich nicht wußte, wie ich das Gespräch fortsetzen sollte, sagte ich: „Und wie steh's mit dem Wilde?“

„D, Wild gieb's genug. Sie werden so viel finden, als Sie wollen. Gott sei Dank, ich habe es gut gehütet!“

Er sagte das mit so feierlichem Ernste, daß es fast

Prostituirten am Verbrechen sich betheiligen. Das Verbrechen hat zum Hauptmotive die Noth; die Prostituirte, das Aischenbrödel der Gesellschaft, schon so im beständigen Kampfe mit derselben, wird selbstverständlich unter dem Drucke des Glücks noch leichter und rascher zur Verbrecherin werden, als irgend ein Anderer.

Wir meinen, die von uns gegebenen Biffen sind geeignet, auch diejenigen aufzuklären, die in „sittlicher Entrüstung“ von den Unglücklichen verachtungsvoll sich abwenden, die ein Opfer der modernen Entwicklung sind. Sache des Parlaments ist es, sich mit der Frage der Prostitution eingehend zu beschäftigen.

Der Reichstag hat ja so Vieles zu Wege gebracht: Ausnahmegesetze, Viehzölle, Getreidezölle, Militärseptennat und andere schöne Dinge. Vor Jahren forderte in einer Petition an den Reichstag Dr. Brüdner in Schwern im Verein mit 20 anderen Ärzten eine Revision der die Bordelle verbietenden §§ 180 und 361 des Strafgesetzbuches im Sinne der Wiedererrichtung der Bordelle. Die Petition wurde vom Reichstag abgewiesen, ohne im Plenum zur Berathung zu kommen. Es wurde aber der Wunsch ausgesprochen, der Reichskanzler möge dafür Sorge tragen, statistisches Material über die Ausdehnung der Prostitution sammeln zu lassen. Bis heute aber hat man von einer derartigen Erhebung nichts gehört. Sie wäre der erste Schritt zu Gesetzesvorschlägen. Diese Vorschläge können aber nur basiren auf einer wahrhaften sozialen Reform. Ein wirklicher Arbeiterschutz, eine rationelle Verbesserung der Lage des Proletariats ist das beste Heilmittel gegen Prostitution und Verbrechen.

Reichskanzler und Reichstag würden sich ein hohes Verdienst um das Volk erwerben, wenn sie diese Frage in's Auge faßten. Vielleicht lenkt einer oder der andere Arbeiter-abgeordnete ihre Aufmerksamkeit auf das Gebiet.

Lokales.

w. Nachdem die Gemeinde-Wählerlisten zu den im November cr. stattfindenden Stadtverordnetenwahlen vom 15. bis 30. Juli cr. öffentlich zur Einsehung ausgelegt waren, ist konstatiert, daß von den rund 192 000 eingeschriebenen Wahlberechtigten nur rund 2700 Personen die Listen eingesehen haben. Selbst diese geringe Zahl deutet doch gegenüber den Vorjahren auf ein großes Interesse an den Gemeindevahlen hin, da sie in Bezug auf das Einsehen der Listen die Zahl der Vorjahre bedeutend übertrifft. Die eingeleiteten Reklamationen gegen die Richtigkeit der aufgelegten Listen, die sich auf eine verhältnißmäßig kleine Zahl beschränken, dürften Veranlassung geben, daß die Stadtverordneten-Versammlung ihre Ferien unterbrechen muß, um eine Sitzung zur Prüfung dieser Reklamationen abzuhalten.

Die Gewerbe-Deputation des Magistrats beschloß in ihrer letzten Sitzung am Mittwoch, den 29. Juli einem hiesigen Tischlergesellen, welcher 27 Jahre bei einem Meister gearbeitet hatte, durch den Tod dieses Meisters aber veranlaßt wurde, sich anderweit Arbeit zu suchen, eine Unterstützung von 150 Mark zu bewilligen. Der Antrag auf Unterstützung war von dem jetzigen Arbeitgeber des betreffenden Arbeiters gestellt worden. Wie wir hören, wurde vor längerer Zeit von der Stadtverordneten-Versammlung beschlossen, jedem Handwerkerjubiläum, welcher sein 50jähriges Gesellen-Jubiläum feiert, eine einmalige Unterstützung zu bewilligen.

Fuhrwerke. Am 30. Juni d. J. waren in Berlin 1817 Droschken 1. Klasse, 2477 Droschken 2. Klasse und 155 Gepäcksdroschken, 602 Waggons der Großen Berliner-, 70 Waggons der Berliner- und 83 Waggons der Neuen Berliner Pferdeisenbahn, 96 Einspänner-, 313 Zweispänner Thorwagen und 137 Omnibus, im Ganzen also 5750 der Personenbeförderung dienende öffentliche Fuhrwerke vorhanden.

g. Bei den Zusammenstößen von Pferde-Eisenbahnen bzw. bei dem Auseinanderfahren mit entgegenkommenden Pferdebahnenwagen oder auch anderen Fuhrwerken hat sich die interessante Erscheinung gezeigt, daß die Pferde der Pferdebahn ohne irgend welches Dauthun der Reiter instinktiv zur Seite reiterten, so daß sie selbst nicht verletzt werden, wenn

komisch war. Sein langer, spitzer Schnurrbart sah aus, als ob er ihm von den Lippen fallen wollte. Plötzlich erinnerte ich mich, daß ich seinen Neffen noch nicht gesehen hatte.

„Und wo ist Marius? Warum zeigt er sich nicht?“ Der Waldhüter fuhr zusammen und sah mir dann plötzlich starr ins Gesicht.

„Wohlan, gnädiger Herr,“ sagte er, „es ist vielleicht besser, daß ich Ihnen die Geschichte gleich erzähle. Er ist es, der mir den Kummer gemacht hat.“

„Ach, wo ist er denn?“

„Im Stalle, gnädiger Herr; ich erwarte den Augenblick, um ihn hereinzubringen.“

„Was hat er denn angeestellt?“

„So trug es sich zu, gnädiger Herr...“

Der Waldhüter stockte wieder, seine Stimme zitterte, sein Antlitz zeigte tiefe Furchen des Grams und langsam fuhr er fort:

„Nun, ich bemerkte diesen Winter, daß ein Wildbieb im Walde sein Wesen treibt, aber ich konnte den Kerl nicht erwischen. Ich verbrachte Nächte, viele Nächte auf der Lauer, gnädiger Herr; während ich aber in einem Theile des Waldes wachte, wurde auf einer andern Seite gewildert. Ich magerte ab vor Harm und Kummer. Ich konnte den Wildbieb nicht erfassen und fast schien es, als ob er von meinen Streifzügen im Voraus verständigt würde. Aber eines Tages, als ich Marius' Sonntagsgewand anhabte, entdeckte ich in seiner Tasche ein wenig Silbergeld. Woher konnte der Junge das haben? Acht Tage sann ich darüber nach und bemerkte, daß er immer fortging, wenn ich nach Hause kam und zu Bette ging. Ja, so war's, gnädiger Herr. Da begann ich, ihm unbemerkt nachzuspähen. Eines Morgens ging ich in seinem Beisein zu Bette; ich bemerkte, daß er verstoßen das Haus verließ und schlich ihm nach. Und da erwischte ich ihn; ja, ich erwischte Marius, der auf Ihrem Gebiete wilderte, gnädiger Herr; ja, er wilderte, mein Neffe, der Neffe Ihres eigenen Wärters. Das Blut stieg mir ins Gehirn und ich hätte ihn beinahe auf der Stelle getödtet, so schlug ich zu, und ich versprach ihm, daß er in Ihrer Gegenwart noch so eine Tracht erhalten werde, von meiner Hand, damit er daran denke. Ich habe mich abgemüht vor Kummer. Aber was konnte ich thun? Der Schlingel hat weder Vater noch Mutter und von seiner ganzen Ver-

auch die Vorderperren stark beschädigt werden. Sehr erleichtert wird den Pferden dieses Seitwärtsweichen durch das Fehlen von festen Scheerbäumen, welche man gänzlich fallen gelassen hat. Eine zweite interessante Erscheinung bei den Pferde-Eisenbahnpferden besteht darin, daß sie bei den Anschlägen der Glöcke am Vorderperren, woselbst sich der Kutscher befindet, den Wagen ohne Anstreben des Kutschers weiterziehen, wenn kurz vorher das Reichen zum Anhalten gegeben war. Die Pferdebahnpferde gebrauchen fast gar nicht die Peitsche, um die Pferde zum schnelleren Lauf anzuspornen. Es genügt hier der einfache halblauter Ruf „Los“ oder „Feste“ und fort geht's im schiefen Trab. Dem Uebermuth, welche den neuen Pferden anhaftet, macht sehr bald eine gewisse Ergebenheit Platz, weil der schwere Dienst auf dem fortlaufenden Steinpflaster die Pferde in wenigen Tagen müde macht.

Ein wenig erfreuliches Schauspiel, das noch ein Nachspiel vor dem Richter finden wird, bot sich den Zuschauern unlangst in einem nicht fern von Berlin gelegenen Dorfe, das auch vielfach von Sommergästen besucht wird. Nach Aussagen von Augenzeugen ging die dort sich zur Sommerfrische aufhaltende Frau eines Herrn S. aus Berlin mit ihrem kleinen Hunde spazieren. Als sie an dem Predigerhause vorbeikam, verfolgte der Hund ein auf der Straße umherlaufendes Kuhn, und fing es auch. Den Bemühungen der Dame gelang es, dem Hunde die Beute abzunehmen und das Thier unverletzt der Freiheit zurückzugeben. In diesem Augenblicke stürzte der Prediger des Ortes haarhüpfend im Schlagschritt über die Straße und versuchte der betreffenden Dame den Hund zu entreißen, welchen sie auf den Arm genommen hatte. Da ihm dieses nicht gelang, ergriffte er die Frau die Hand und gab ihr einen Stoß in die Seite, so daß sie zu Falle kam. Die Aufregung und der Schreck führten einen Weinkrampf herbei und es gelang erst nach geraumer Zeit, die Beschädigte zu beruhigen und in ihre Wohnung zu geleiten. Wie die „Post“ hört, hat der Gatte die Klage eingereicht.

Für die im Central-Theater morgen zur Ausführung gelangende Gesangsposse „Die wilde Kage“ hat der Verfasser, Herr Mannstädt, welcher gleichzeitig Komponist ist, gemeinsam mit Herrn Steffens, in diesen Tagen noch einen neuen musikalischen Teil für den 3. Akt komponirt. Ueberhaupt ist die Novität mit Rücksicht auf die beiden Soubretten Fräulein Feldau und Fräulein Grünfeld diesmal derartig musikalisch bedacht worden, daß die Bezeichnung Singspiel anstatt Gesangsposse nicht unpassend erscheinen würde.

I. Mahnung zur Vorsicht. Beinahe hätte in diesen Tagen ein „Splinter“ den Tod eines jungen lebensfrohen Studenten bewirkt. Vor etwa acht Tagen hatte sich in einem Restaurant zu Tempelhof eine kleine muntere Studentenschaar aus Berlin zum Regeln eingefunden; hierbei hatte sich der stud. phil. B. einen langen Splinter unter den Nagel des Ringfingers der linken Hand tief eingerissen. Obwohl sogleich ärztliche Hilfe bei der Hand war und der Splinter, der sehr tief eingedrungen war, auf operativem Wege entfernt wurde, so versiel der junge Herr noch nach ein paar Tagen in Folge des Harnruhrkrampfes, den die Verletzung an dem feinen Nervengewebe an den Fingerspitzen hervorgerufen hatte, in Starckrampf, beklaglich ein Zustand, der gewöhnlich mit Tode endet. Die Behandlung des Patienten wurde Herrn Professor Westphal, dirigirender Arzt der Neurostation an der Charité, übertragen und gelang es Herrn W., der zuweilen drei Mal täglich zur Visite bei dem Todesandahndenen erschien, den Kranken soweit durchzubringen, daß er sich gegenwärtig außer Lebensgefahr befindet.

Vermißt wird seit dem 18. d. Mts. die an zeitweiliger Geistesgestörtheit leidende 85jährige Wittwe Karoline Klatt. Kleidung: Graularrirtes Rod, grau und schwarzarrirtes Umschlagetuch, grauwollene Mütze, roth und blaue gestreifte Schürze und grüne Pantoffeln. Die Angehörigen, wohnhaft Admiralstraße 22, eine Treppe rechts, bitten Menschenfreunde, vorkommenden Falls die Verschwendung ihnen wieder zuzuführen. Alle Kosten werden vergütet.

P-p Charlottenburg. Eine Erbschaft im Betrage von 45 000 Mark hatte der im Februar d. J. verstorbene Rentier Dugisch der Charlottener Stadtgemeinde zu wohlthätigen Zwecken hinterlassen. Nach den letztwilligen Verfügungen des Erblassers sollten aus den vorhandenen Mitteln alljährlich zweimal je 50 Personen gespeist und denselben Geldgeschenke a 12 Mark pro Person überwahrt werden. Die in dürftigen Verhältnissen lebenden Anverwandten des Erblassers haben jedoch der seitens der Stadtverordneten-Versammlung beschlossenen Annahme dieser Erbschaft infolten widersprochen als sie mittelst einer an den Kaiser gerichteten Immediat Eingabe, unter Bezugnahme des Erblassers und ihre eigene Hilfsbedürftigkeit, gesehliche Theilung des Nachlasses zu ihren Gunsten beanspruchten. Auf den Bericht des Charlottener Magistrats behufs Erwirkung der allerhöchsten Genehmigung ging von

dem Regierungs-Präsidenten eine Verfügung ein, in welcher dem Magistrat von dem Protest der Erbberechtigten Kenntniß gegeben und gleichzeitig die Bedingung gestellt wird, die Angehörigen des Erblassers vorerst zu entschädigen, da die Genehmigung zur Annahme der Erbschaft sonst vom Kaiser grundsätzlich verweigert werde. Mit Rücksicht hierauf und in Anbetracht verschiedener testamentarischer Bestimmungen, die nach der Ansicht des Magistrats zu Verwicklungen und Unzuträglichkeiten führen können, ist eine diesbezügliche Vorlage mit dem großmüthigen Antrage, auf die qu. Erbschaft nunmehr Verzicht zu leisten, der Stadtverordneten-Versammlung seitens des Magistrats unterbreitet worden; die Zustimmung hierzu dürfte nach Lage der Sache nicht verweigert werden und wäre damit die beabsichtigte Stiftung auf Kosten armer Verwandten glücklich bestattet.

Gerichts-Zeitung.

Der Ferien-Strassenrat des Reichsgerichts verhandelte am Sonnabend in der Revisionsinstanz gegen den Lehrer K. aus Braunsroda bei Naumburg, welcher wegen wiederholter, mit Schulkindern vorgenommener unzüchtiger Handlungen in erster Instanz zu 2 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden war. In der Revision des R. stützte sich namentlich auf den Umstand, daß, wie der erste Richter selbst anerkannt, die betreffenden Kinder in ihren Aussagen geschwankt hätten. Das Reichsgericht erkannte indes auf Zurückweisung, indem es ausführte: Allerdings giebt der Vorderrichter die schwankenden Aussagen der Kinder zu, aber er schenkt ihnen nichts desto weniger Glauben. Ob aber den Kindern geglaubt werden konnte oder nicht, das entzieht sich der Beurtheilung des Revisionsrichters, der mit der Feststellung der Thatfachen nichts zu thun hat.

Empfehlenswerthe Kinderhegerinnen. Der in der Arndtstraße wohnhafte verehelichte Arbeiterfrau Wilhelmine Langze war auf ihr Ersuchen vom Waiserrath ein siebenjähriges elternloses Kind in Pflege gegeben worden, indem besonders dabei berücksichtigt wurde, daß Frau Langze ein gleichaltriges Mädchen besaß. Für die arme Waise brach mit ihrer Ueberfiedelung nach der neuen Pflegemutter eine trübe Zeit an, denn die ihr von derselben zu Theil werdende Behandlung war eine stiefmütterliche im argsten Sinne des Wortes. Während die Tochter der Langze in einem Bette schlief, wurde der Waise der Fußboden, nur mit der nothdürftigsten Unterlage versehen, als Lagerstatt angewiesen und durch die übrige harte Behandlung wurde das Gemüth des Kindes ein so niedergedrücktes und verschlossenes, daß es den Fragen mitleidiger Nachbarn ein hartnäckiges Schweigen entgegensetzte. Die blauen Flecke im Gesicht, sowie der striemenbedeckte Rücken des Kindes, welcher schließlich in einem normalen Zustande nicht mehr gesehen wurde, legten aber ein so bedrücktes Zeugniß ab von der Behandlung die ihm zu Theil geworden, daß die Nachbarn endlich der Polizei Anzeige machten. Die arme Waise wurde sofort anderweitig in Pflege gegeben und gegen die Pflegemutter Anklage wegen Mißhandlung erhoben, wegen der sie gestern vor der 89. Abtheilung des Schöffengerichts stand. Da die Angeklagte einräumte, zum Rädigen des Kindes, welches keineswegs zu den unartigen gehörte, einen Auslöser benutzt zu haben, wollte der Staatsanwalt die Anklage auf Körperverletzung mittels eines gefährlichen Werkzeugs ausgedehnt wissen und beantragte dafür eine Gefängnißstrafe von vier Monaten. Der Gerichtshof ließ es aber bei einfacher Körperverletzung sein Bewenden haben und erkannte auf eine Gefängnißstrafe von vierzehn Tagen.

Ihre Nachfolgerin auf der Anklagebank war die verehelichte Anna Maywaldt, welche denselben Vergehens angeklagt war. Die Angeklagte war Dienstmagd bei den Kaufmann Gottschall'schen Eheleuten und war ihrer Obhut besonders das zweiährige Kind ihrer Herrschaft anvertraut. In höchst brutaler und gewissenloser Weise hat die Angeklagte ihres Amtes gewaltet; als Frau Gottschall eines Abends ihr Kind selbst entleidete, bemerkte sie, daß der Körper desselben eine Menge blauer und blutrüthiger Flecken zeigte. Ins Gebet genommen, bekannte die Magd, daß sie das Kind wiederholt gequält habe, weil es unreinlich gewesen. Natürlich wurde sie sofort entlassen, als Frau Gottschall aber später von Augenzeugen erfuhr, daß die Angeklagte als Flichtigungsmittel einen Haarbesen benutzt hatte, da verlangte sie die Bestrafung der brutalen Plebejerin. Das Gericht abendete diesen Fall mit einem Monate Gefängniß, deshalb empfindlicher als den vorhergehenden, weil die Brutalität an einem so jungen Wesen von der Dienstmagd ausgeübt eine energische Strafe verdiene.

Die erste Anklage wegen Vergehens gegen das Krankenlastergesetz gelangte gestern vor der 89. Abtheilung des Schöffengerichts gegen den Stepper Kubitz zur Verhandlung.

Der Angeklagte beschäftigt drei Stepperinnen, die er vornehmlich bei der hiesigen Ortskrankenpflege angemeldet hatte. Krankengeld zog der Angeklagte seinen Arbeiterinnen allmählich ab, übersah aber, daß er nach dem Gesetz verpflichtet ist ein Drittel des Krankenlasterbeitrages aus eigenen Mitteln zu zahlen und dabei nur berechtigt war, seinen Arbeiterinnen ein Drittel der Beiträge in Abrechnung zu bringen. Wegen Verstoßes gegen diese Bestimmung erfolgte gegen Kubitz die Anklage. Der Staatsanwalt geltend machte, daß dieser Einwand nicht glaubhaft sei, andererseits aber schwerend wirken müsse. Der Angeklagte erklärte sich mit Unkenntniß des Gesetzes, wogegen Staatsbürger sei verpflichtet, sich mindestens mit den persönlichen Verhältnissen betreffenden Gesetzen vertraut zu machen. Er beantragte 40 Mark ev. 8 Tage Gefängniß. Der Gerichtshof nahm auf die vom Angeklagten angeführte Schuldigung aber dennoch Rücksicht und erkannte nur auf 8 ev. 2 Tage Gefängniß.

Frankfurt a. M., 29. Juli. Ein Epilog zu dem Prozesse spielte sich heute vor Gericht ab, die viel besprochenen und Referendare in großer Zahl. Als Vertbeidiger gingen die Herren Rechtsanwält Ebnor und Goldheim, stand der Anklage ist der Versuch eines Beamtenbestechens. Mai machte einer der Angeklagten, der Schreiber des Staatsanwalts Dr. Wilhelm Stulz, Friedrich Galtzer, durch Bewilligung seines Hausherrn, des Dienstmanns Johann Kubitz den Versuch, einen Zettel an Lieske gelangen zu lassen, diesen avertieren sollte, daß Stulz ihn gratis vertbeidigen würde. Ein Aufseher auf der Konstablerwache sei von Kubitz gewonnen worden, einen Beamten des Klapperfeldes zur Abgabe des Zettels zu veranlassen. Die drei Genannten stehen vor Gericht. Alle Angeklagten leugnen die dolose Abhandlung, versichern, es habe sich um einen völlig unverdächtigen Beamten gehandelt. Die Angeklagten treten bei ihrem heutigen Verhör mehrfach in Widerspruch mit ihren früheren Angaben. Der Schreiber giebt an, sein Prinzipal habe einmal — am 10. d. M. 17. Mai gedauert: er würde gern 50 Mark daran geben, wenn er die Vertbeidigung des L. erhalte. Es sei ihm kein Renommee wegen daran gelegen. In Folge dieser Versicherung habe nun G. aus eigener Initiative sich der Sache angenommen und versucht. Er habe mit seinem Vermittler, dem Dienstmann R., Rücksprache genommen, ob derselbe es nicht durch einen Beamten ermöglichen könne, daß ein Zettelchen mit dem Namen R. A. Stulz vertbeidigt unentgeltlich in die Hand von Lieske gelange. Kubitz machte diesen Versuch, den er nicht verweigert, für aus ganz gesetzlich erachtete, und will nur eine Ausübung seiner Dienstmannsfunktion gewesen haben. Er machte sich einen Aufseher der Konstablerwache, Brodat, und wollte diesen bewegen, einen Aufseher des Gerichtsgefängnisses zur Ausführung des Auftrags zu ernennen. Stulz hat nach seiner Angabe von dieser Operation erst nachträglich Kunde empfangen und die Sache nicht strafbar angesehen, als ihm sein Schreiber Mitteilung davon gemacht habe. Er habe später von dem G. erfahren, daß auf dem Wege zu machen sei und man sich an die Staatsanwaltschaft wenden habe. Nun sei er am 27. Mai in das Staatsgefängnis gegangen und habe den Inspektor gebeten, ihn zu verhaften, wobei er gesagt, er wolle sich um die Vertbeidigung des L. bemühen. Es wurde ihm daraufhin auch eine Unterzeichnung mit L. bewilligt und er ließ sich von ihm eine Vollmacht ausstellen. Die Anklage behauptet nun, Stulz habe sich dem Inspektor des Gefängnisses vorgestellt mit den Worten: „Ich bin Dr. Stulz, Vertbeidiger des Lieske.“ Es wird ein halbes Duzend Zeugen vernommen. Der Aufseher Brodat erklärte, er habe den Versuch nur genommen, um ihn seinem Vorgesetzten auszuliefern, die Humuthung für etwas Sträfliches angesehen. Der Staatsanwalt hat eines Tages St. gefragt, ob er geküßelt ein junger Kollege es so gemacht habe? (Er mochte, daß der Betreffende sei.) Da habe St. erwidert: „So ist es nicht!“ und sich abgewendet. Die Zeugen aus dem Klapperfeld, Inspektor Streitle u. A., bekunden, daß die Vertbeidigung St. bei dem Inspektor am 27. Mai in der Weise stattgefunden, daß Jener sagte: „Ich bin Dr. St., Vertbeidiger des L.“ Der Staatsanwalt beantragte das Schuldig der Angeklagten, zwar erscheint ihm am strafbarsten der Rechtsanwalt. Er beantragt gegen diesen 10 Wochen Gefängniß, gegen Galtzer 6 Wochen gegen den Dienstmann 14 Tage. Die Vertbeidiger treten die Unschuld ihrer Klienten ein, die nichts Unerlaubtes verhandelt. Dr. Goldheim betont, daß sein direkter Vorgesetzter verhandelt vorliegt. Dr. Ebnor will in seiner Schutrede nicht gelten lassen, daß es überhaupt ein Amtsvergehen gewesen sei, wozu der Beamte bestochen werden sollte. Die förmliche Verhandlung schließt mit der Freisprechung der Angeklagten ab. Zwar nimmt das Gericht an, daß der Brodat eine Pflichtverletzung begangen hätte, wenn er sich hätte verhalten lassen, es fehlt in subjektiver Hinsicht an dem Moment des Bewusstseins der Rechtswidrigkeit der Handlung.

wandtschaft Niemanden als mich. Ich konnte ihn nicht fortjagen. Nicht wahr? Aber ich habe ihm gesagt, daß, wenn er es noch einmal thut, kein Mitleid mehr für ihn da ist und daß ich ihn dann ohne Barmherzigkeit fortjage. War es nicht recht so, gnädiger Herr?”

Ich sagte, ihm die Hand reichend: „Ihr habt gut gethan, Vater Cavalier, Ihr seid ein braver Mann!”

„Dank, gnädiger Herr! Und jetzt werde ich ihn holen gehen. Er muß den Schilling haben, zu seiner Besserung.“

Ich wußte, daß es vergeblich sei, den Alten von etwas abhalten zu wollen, was er sich in den Kopf gesetzt. Ich ließ ihn also nach seinem Belieben handeln.

Er ging, den Burschen zu holen und führte uns denselben zu, indem er ihn an einem Ohre hereinzog. Ich sah auf einem Strohfleßel mit dem ernstesten Anblick eines Richters. Marius schien seit dem vergangenen Jahre gewachsen zu sein und mit seiner bössartigen Miene noch viel häßlicher. Sein Dinkel stieß ihn bis vor meinen Stuhl und herrschte ihm mit militärischem Kommandotone zu:

„Bitte den Gutsheeren um Verzeihung!”

Der Junge brachte kein Wort über seine Lippen.

Da riß ihn der alte Gendarm empor, streckte ihn auf den Boden nieder und züchtigte ihn wie einen Schulbuben, aber mit einer Festigkeit, daß ich mich erhob, um die Streiche aufzuhalten.

Jetzt begann der Knabe furchtbar zu heulen.

„Gnade! Gnade! Gnade! Ich verspreche . . .“

Cavalier zwang ihn niederzuknien und herrschte ihn an:

„Bitte um Verzeihung!”

Der Knabe murmelte mit niedergeschlagenen Blicken: „Ich bitte um Verzeihung!”

Da riß ihn sein Dinkel empor und verabschiedete ihn mit einem Wadenstreich, der ihn auf ein Haar wieder zu Boden gestürzt hätte. Er floh aus dem Hause und kam an diesem Abende nicht mehr zum Vorschein.

Cavalier aber war furchtbar niedergeschlagen.

„Der Junge hat ein schlechtes Gemüth,” sagte er.

Und während des ganzen Dinners wiederholte er: „O, gnädiger Herr, Sie wissen nicht, wie traurig mich das stimmt.“

Ich versuchte ihn zu trösten, doch vergebens.

Und ich ging zeitig zu Bette, um bei Tagesanbruch

auf der Jagd zu sein. Mein Hund schlief bereits auf dem Fußboden vor meinem Bette, als ich das Licht auslöschte.

Gegen Mitternacht wurde ich durch ein furchtbares Gebell aufgeschreckt und ich bemerkte sogleich, daß mein Zimmer voll Rauch war. Ich sprang von meinem Lager auf, zündete die Kerze an und eilte zur Thüre, die ich aufriß. Ein Flammenwirbel schlug herein. Das Haus brannte.

Ich schloß rasch die schwere Eichenthüre wieder, warf mich in meine Kleider, zerriß das Leintuch in Streifen und ließ an demselben zuerst meinen Hund hinab, dann warf ich meine Waidtase und mein Gewehr hinaus und folgte auf demselben Wege nach. Und nun begann ich aus allen Kräften zu schreien:

„Cavalier! — Cavalier! — Cavalier!”

Aber der Waldhüter erwachte nicht. Der alte Gendarm hatte einen harten Schlaf. Durch die Fenster des Erdgeschosses sah ich, daß der untere Raum ein glühender Feuerherd sei und daß man denselben mit Stroh gefüllt hatte, um den Brand zu fördern. Das Feuer war also gelegt worden. Und ich schrie wieder mit aller Kraft meiner Lunge: „Cavalier!”

Da kam mir der Gedanke, daß ich der Rauch vielleicht betäubt habe. Ich hatte eine Inspiration, lud mein Gewehr mit zwei Patronen und schoß dasselbe durch das Fenster ab.

Das hörte der alte Wächter; er erschien ganz verwirrt im Hemde am Fenster.

„Das Haus brennt!” rief ich ihm zu. „Rettet Euch durch das Fenster! Schnell, schnell!”

Die Flammen leckten an den Wänden empor und umlohten ihn. Er warf einen wirren Blick um sich, dann sprang er aus dem Fenster und fiel auf die Fäße wie eine Kaye.

Es war hohe Zeit, das Dach barst in der Mitte und stürzte auf die Treppe, welche einem brennenden Kamme gleich.

Eine ungeheure Feuergerbe loderte hoch auf und streute einen glühenden Funkenregen weit um das Kastell umher. Nach wenigen Minuten war das Haus ein rauchender Schutthaufen.

Der Waldhüter stand wie geistesabwesend da und murmelte:

„Wo brach das Feuer aus?”

„In der Küche.“

Gericht
sigen Lan
hiesigen S
Lummand
Soldaten
habe nicht
mit Du
von Tre
unrecht
bistrafen,
strafung
verfügt w
Sache an
höhere W
untersuch
urtheil. D
Mittheil
wegen de
Anzeige
anwaltsch
bat aber
gung pl
längniß
Milderu
Sohn hat
handlung
funden be

Sozial
Auf
dieser Ze
schäftigun
bevor.

Sell
Zeit häuf
meister z
Blatt me
den Man
Eisleben
arbeit
nicht kn
einem Ku
Die

Union“ e
entlastung
der Lande
Die
den Austr
legen u
ein eben
Sieg in
die Jahr
und ger
legt in v
löden au
läßt Cui
find wir
Fabrikan
miskamp
legt, so t
Kaufhand
ca. 120,
hergen A
doppelte
brillanten
Klein
Frederic
tzig. R
Geldm
Kaufm
Lager.

Rek
eine Ark
Land e
Land n
trieb e
kultur r
dreie
Schlag
nennens
für den
Für die
dann d
übrigen
den die
Zusätzl
nicht m
den G
verständnis
daten,
bringen
erzogen
bedarf
werden.
und B
des Kor
Wesore
„so bell
wollen.
Di

Dred
Streich
zu ver
beendet
verein
nicht n
auch a
ganz i
ein. I
mentis
und S

schaf
wuchs
neuen
lich, d
berab
ber J
sind I
Dwid
mit
finden

Bei dem wegen dieser Affaire angestregten
erschien ich als Zeuge. Ich erzähle die Sache,
sich zugetragen. Cavalier wurde freigesprochen.
verschwand am nämlichen Tage. Ich habe ihn nicht
gesehen.

Bei dem wegen dieser Affaire angestregten
erschien ich als Zeuge. Ich erzähle die Sache,
sich zugetragen. Cavalier wurde freigesprochen.
verschwand am nämlichen Tage. Ich habe ihn nicht
gesehen.

Bei dem wegen dieser Affaire angestregten
erschien ich als Zeuge. Ich erzähle die Sache,
sich zugetragen. Cavalier wurde freigesprochen.
verschwand am nämlichen Tage. Ich habe ihn nicht
gesehen.

Gera, 27. Juli. Vor einigen Tagen fand vor dem hiesigen Landgericht eine interessante Verhandlung gegen einen gewissen Schneidermeister statt. Derselbe hatte dem Bataillonskommando angezeigt, wie ein Unteroffizier beim Exerzieren einen Soldaten behandelt habe, daß er ihn wiederholt in den Schmutz habe niederknien und dort habe zielen lassen, ihn auch geschimpft, mit „Du“ angeredet habe. In dem Brief an den Major von Treslow hatte der Briefschreiber seinen vollen Namen unterzeichnet und den Herrn Major ersucht, den Unteroffizier zu bestrafen, ihm aber, dem Schneidermeister Denzer, die Verstärkung des Unteroffiziers und was sonst noch in der Sache verfügt worden, mitzutheilen. Im anderen Falle werde er die Sache an die Öffentlichkeit bringen und weitere Schritte an höhere Behörden thun. Der Herr Major hat die Sache auch untersucht und den Unteroffizier zu 14 Tagen Mittelarrest verurtheilt, die Strafe auch vollziehen lassen. Er hat aber unter Mittheilung obigen Sachverhalts auch gegen Herrn Denzer wegen der Drohung, mit welcher derselbe seinen Brief schloß, Anweisung an die Staatsanwaltschaft erlassen. Die Staatsanwaltschaft erhob zwar auf Grund des § 114 die Anklage, daß aber um milde Beurtheilung des Falles. Die Vertheidigung plaidirte für das niedrigste Strafmaß von 1 Tag Gefängnis. Der Gerichtshof erkannte demgemäß, indem er als Milderungsgrund annahm, daß der Angeklagte selbst einen Sohn habe, der Soldat sei, und daß er sich in Folge der Handlungsweise des Unteroffiziers in aufgeregtem Zustand befunden habe.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Auf dem Feuerwerklaboratorium in Spandau ist dieser Tage eine Anzahl Arbeiter wegen Mangels an Beschäftigung entlassen worden. Weitere Kündigungen stehen bevor.

Selbstmorde aus Nahrungssorgen erfolgen in letzter Zeit häufig. So hat sich in Weisenfels ein Schumachermeister vor einigen Tagen erhängt. Das dort erscheinende Blatt meldet lakonisch: „Nahrungssorgen sollen den sonst soliden Mann in den Tod getrieben haben.“ — In Delbra bei Giesleben erschloß am selben Tage ein Arbeiter, weil er arbeitsunfähig war und deshalb sich und seine Familie nicht ernähren konnte. Das sind allerdings schöne Zustände in einem Kulturlande!

Die Eisenindustrie liegt wie überall auch in Westfalen darnieder. Und dennoch bezahlt die „Westfälische Union“ eine Dividende von 28 pCt. Lohnführungen, Arbeiterentlassungen — und dann sieht man ein höheres Profit, wie der landesübliche Zinsfuß gewährt!

Die Kommission der Beltener Töpfer erklärt folgenden Aufruf: Kollegen! Arbeiter allerorts! Schon 13 Wochen liegen wir im Auslande, aber der Muth und Geist ist noch ein eben solcher wie in der ersten Woche. Wir hoffen, den Sieg in kurzer Zeit zu erringen, nur haltet den Zug fest; die Fabrikanten suchen alles Mögliche hervor, unsere so gute und gerechte Sache zu unterdrücken. So inferiren sie z. B. in vielen Blättern, daß der Ausstand beendet wäre und laden auf diese Art und Weise Leute her. Kollegen! Arbeiter! laßt Euch nicht beirren, denn wenn der Streik zu Ende ist, sind wir die ersten, die ihn für beendet erklären, und nicht die Fabrikanten. Also nochmals haltet den Zug fest, helft uns mitkämpfen, damit wir nicht unterliegen, denn unterliegen wir nicht, so find wir für immer verloren. Wir liegen ca. 200 im Auslande, meistens Familienväter, denn die Unvotheiltheten, ca. 120, sind ausgewandert. Wir appelliren an die Arbeiter, bezogen Deutschlands, uns nicht zu verlassen; schnelle Hilfe, schnelle Hilfe! Wir haben schon Alles versucht mit den Fabrikanten zu unterhandeln, aber kaum zusammen getreten, so ist Alles an der Engbrigkeit der Fabrikanten gescheitert. Unsere Forderung ist eine ganz geringe, indem sie kaum 20 pCt. beträgt. Briefe und Geldsendungen sind zu richten an Julius Köpfer, Töpfer in Belten, Viktorstraße 2, Regierungsbezirk Potsdam. Die Kommission des Ausstandes der Beltener Töpfer.

Arbeiterkolonien. Auch im Königreich Sachsen soll eine Arbeiterkolonie errichtet werden und zwar im Voigtlande. In der bis jetzt bestehenden Kolonie wird hauptsächlich Landwirthschaft für eigene Rechnung betrieben und vorzugsweise die Arbeit auf Moorkultur, Waldkultur u. s. w., kurzum auf Urbarmachung von Oedländern verwandt. Diese Art der Arbeit entspricht ganz der Beschaffenheit, und es wird dadurch den anderen Arbeitern keine nennenswerthe Konkurrenz gemacht. Außerdem wird im Winter für den eigenen Bedarf der Kolonien gearbeitet. Für die neue Kolonie in Sachsen hat man anders projektirt, denn die Sachsen „sein sehr helle“. Weil nämlich in den übrigen deutschen Arbeiterkolonien kein Verdienst abfällt, sondern die Vereine, Kreis- und Provinzialverbände fortwährend Zuschüsse leisten müssen, so hat man in Sachsen beschlossen, sich nicht mit Oedländern abzugeben, sondern die „Bagabunden“ den Großgrundbesitzern zu verbinden, wodurch selbstverständlich, wie durch die Arbeit von Gefangenen und Soldaten, den sogenannten „freien“ Arbeitern eine verderblich bringende Konkurrenz gemacht wird und neue „Bagabunden“ erzeugt werden. Auch im Winter soll nicht etwa für den Hausbedarf gearbeitet, sondern Flachsbereitung betrieben werden. Also wiederum böse Konkurrenz dem „freien“ Arbeiter und Beugung neuer „Bagabunde“. Man sieht, die Herren des Komitees für die Arbeiterkolonien, unter denen sich Grafen, Pastoren, Regierungsräthe, Rittergutsbesitzer befinden, sind „so helle“, daß sie den Teufel durch den Beelzebub austreiben wollen.

Der Streik in der Pianofortefabrik „Apollo“ zu Dresden ist zu Ungunsten der Arbeiter beendet. Es war dem Streikkomitee nicht möglich, den Zug auswärtiger Arbeiter zu verhindern. Die Fabrikleitung hat nun aus Rache nach beendeten Streik allen Arbeitern gekündigt, die dem „Fachverein der Tischler“ angehören. — So wollen die Unternehmer nicht nur über die Arbeitskraft ihrer Arbeiter verfügen, sondern auch über die geistige und politische Richtung derselben, um sie ganz ihrem Willen unterthan zu machen!

Der Gebrauch des Telephons bürgert sich immer mehr ein. Die „Revue scientifique“ bringt nachstehendes Abonnementpreisverzeichnis der verschiedenen europäischen Länder und Städte:

Russland	625 Fr.
Paris	600 "
London	500 "
Oesterreich	225—375 "
Portugal für Kaufleute	375 "
„ Privatpersonen	175 "
Schweden	160—270 "
Deutschland auf eine Entfernung von 2 Kilom.	250 "
Holland	250 "
Norwegen	100—200 "
Italien	115—175 "

Einige Pariser Telephonabonnenten haben eine Gesellschaft gegründet, welche in kurzer Zeit auf 800 Mitglieder angewachsen. Dank den Bemühungen dieser Gesellschaft bei dem neuen Minister der Posten und Telegraphen ist es wahrscheinlich, daß das Abonnement vom 1. Januar 1886 ab auf 400 Fr. herabgesetzt wird.

Zur Zuckerkrise. Die armen Aktionäre, welche sich an der Zuckerproduktion in den letzten Jahren betheiligigt haben, sind doch recht zu bedauern. Sie haben in diesem Jahre keine Dividenden erhalten! Es ist geradezu erschreckend. Nehmen wir nur eine größere Aktiengesellschaft in Westpreußen; da finden wir, daß dieselbe im Jahre 1881/82 nur 32 Prozent

Dividende, 1882/83 nur 35 Prozent und 1883/84 gar nur 59 Prozent Dividende gezahlt hat. Wenn dieselbe nun in diesem Jahre gar keine Dividende zahlt, so ergibt die Aktie von 1000 Mark auf 4 Jahre vertheilt doch einen jährlichen Gewinn von ca. 310 Mark, während sich der gewöhnliche Bausparleiter mit 35 40 Mark begnügen muß. Die armen Zuckeraktionäre! Uebrigens zahlt die Zuckerfabrik in Dirschau auch in diesem Jahre 10 Prozent Dividende, macht pro Aktie 1000 Mark 100 Mark Profit!

In Lille (Frankreich) hat die Eisenkrise einen solchen Höhepunkt erreicht, daß vier große Drahtziehereien den Betrieb eingestellt haben; ein anderes großes Werk entließ 300 Arbeiter. Schöne Aussichten!

Vereine und Versammlungen.

1. Die Beschlüsse der letzten Bauherren-Versammlung bildeten den Gegenstand der Verhandlung einer äußerst zahlreichen Versammlung der streikenden Maurer, welche am Mittwoch Abend in „Sanssouci“ unter dem Vorsitz des Herrn Behrendt stattfand. Der Vorsitzende referirte über den Gegenstand der Verhandlung. Die Bauherren haben es abgelehnt, mit den Gesellen persönlich zu verhandeln; was wir aus den Berichten über die Meisterversammlungen wissen, ist aber derart, daß wir sagen können: Wir haben für die Maurer-Gesellen einen vollständigen Sieg errungen! (Lebhafte Zustimmung.) Referent verliest den bekannten Aufruf der Meister, der mehrfach Zwischenrufe, Geistesheil und namentlich die Bemerkung „Sehr nett“ in der Versammlung hervorrief. — Die Herren Meister haben kein Recht, so führt der Referent aus, den Streik für beendet zu erklären; nur wir können diese Erklärung abgeben. Der Aufruf hat nur den Zweck, Maurer nach Berlin zu locken. Bei früheren Streiks hat man Agenten in die Provinzen geschickt, heute findet man keine Agenten mehr, deshalb versucht man es mit Aufrufen und Flugblättern. (Sehr richtig!) Die Baupläge sind stets geöffnet gewesen, nur ist kein Berliner Maurer zur Arbeit erschienen. In dem Aufrufe spiegeln sich nur die Wünsche der Herren wieder, aber keineswegs vollendete Thatsachen. Der Terrorismus, der den Gesellen sonst zum Vorwurf gemacht wird, scheint bei den Meistern stärker zu sein als irgendwo; das beweist die Art, wie allmählig die einzelnen Meister zu den gefassten Beschlüssen herangezogen werden. Die von den Meistern vorgeschlagenen Grundzüge über die Akkordarbeit werden wir zu prüfen haben. Es fragt sich, ob wir diese Sätze annehmen können. (Lebhafte Widerspruch.) Was aus schlechter Bezahlung der Arbeit folgt, lehrt uns das Unglück in Köln, wo die Häuser infolge der schlechten Mauerarbeit eingestürzt sind und entsetzliches Unglück angerichtet haben. Ein solches System der Lohnherabdrückung ist entschieden zu verurtheilen. Der heute von den Meistern angestrebte Uebergang zur Akkordarbeit hat nur den Zweck, die Gesellen die erzwungenen Vortheile wieder zu entreißen. (Lebhafte Zustimmung.) Die Forderung des Herrn Behrendt, nur mit einer Gesellen-Kommission zu verhandeln, deren Mitglieder sämtlich mindestens drei Jahre bei einem Innungsmeister gearbeitet haben, ist unerfüllbar, denn solche Gesellen giebt es kaum. Wir halten fest an unserer Forderung und werden am Sonnabend und Sonntag von Neuem über die Fortsetzung des Streiks beschließen. (Lebhafte, allseitige Zustimmung.) — Herr Hagen dorff: Wenn die Meister bei der Beurtheilung der Lohnfrage keinen besseren Rath hören können, als den des Herrn Bretschneider, so haben sie einen schlechten Sachverständigen gewählt. (Sehr richtig.) Dieser Herr kann die Arbeit eines Maurers nicht taxiren. — Herr Baumeister Refler: Als Redakteur Ihres Fachorgans habe ich in dieser Sache einen sehr verantwortlichen Posten; ich bin gewissmaßen Ihr Trompeter und als solcher hatte ich zum Alarmiren gebiethen. Das Gefühl der Verantwortung ist mir aber sehr erleichtert durch die neueste Publikation in dem Referatorgan, in der „Baugewerks“ Stg.“ Dieser Streik ist ein großartiges Zeugniß von Ihrer guten Organisation, und die gestrige Meisterversammlung hat bewiesen, daß Ihr Gegner bis auf die Innerste erschüttert ist. (Bravo!) Sie gestehen zu, daß 45 pCt. ihrer Gesellen schon 45 Pf. pro Stunde Lohn erhalten. Als Sie diese Forderung aufstellten, da nannten die Meister diese Forderung eine frivole. Es sollen noch einige Gesellen arbeiten für 35 Pf. pro Stunde; ist vielleicht einer von diesen Gesellen hier? Ich möchte mir sein Bild aussuchen, um es aufzubewahren unter den Bildern der größten Männer aller Zeiten! (Große Heiterkeit!) Man wirft heute künstlich neue Fragen auf, die Frage der Akkordarbeit und die Frage des Gesellenauschusses. Die Fragen dürfen Sie nicht von dem einen Ziele ableiten, von dem Ziele der Lohnherhöhung. Halten Sie ihre bisherige musterghilfige Disziplin auch ferner aufrecht. Sie können stolz sein auf den bisherigen Verlauf des Streiks; trotz des harten Kampfes sind alle ihre Versammlungen in musterhafter Ruhe verlaufen; einzelne Ausbreitungen verurtheilen wir Alle. Auch dem neuen Flugblatte der Meister ist keine Bedeutung beizulegen; höchstens beweist es, daß der Streik bald zu Gunsten der Gesellen beendet sein wird. (Beifall.) Herr Schmidt erklärte es als entschieden unzulässig, daß heute die Gesellen zu neuen Akkordarbeiten arbeiten. Diese Akkordarbeiten sind nur aufgestellt, um den Streik wegen der höheren Lohnsätze zu vereiteln. — Herr Wille ist überzeugt, daß die Agenten in der Provinz keinen Erfolg haben werden; Vorkommnisse in Götting und Braunschweig, die Redner schildert, beweisen dies. Der Meisteraufruf ist das letzte Mittel, das sie gegen uns ausspielen. Durch die neuen Akkordtarife droht uns große Gefahr. Die jungen Kräfte werden in kurzer Zeit aufgegeben, während die älteren elend zu Grunde gehen. Das werden wir nie billigen. Wir wollen alle Kollegen so im Lohne halten, daß sie auch bei nicht mehr ganz jugendlicher Arbeitskraft ihren Unterhalt verdienen können. An diesem Ziele kollegialischer Nächstenliebe halten wir fest! — Herr Weise warnt vor einem Eingehen auf die Akkordfrage, die bereits in den Streiks zu Anfang der 70er Jahre ohne Resultat erörtert wurde. Heute ist dies Thema nur wieder hervorgerufen, um uns von dem eigentlichen Ziele abzubringen. — Herr Krüger: Die Akkordarbeit verleitet leicht zu gewissenloser Fuscharbeit und die Folgen haben wir in Berlin kennen gelernt, als in den 60er Jahren solche mittelst Fuscharbeit hergestellte Häuser in der Wasserbörsestraße einstürzten. — Die folgenden Redner, die Herren Grotmann, Scheel und Schulz führen die Grundideen der Debatte noch weiter aus und empfehlen folgende Resolution zur Annahme: Die Versammlung beschließt, die Resolution vom 17. Juni er. ausrethverhalten und verwirft jede Akkordarbeit. — Sämtliche Redner empfahlen dringend den Beitritt aller Maurer zum Fachverein, um eine feste und mächtigende Organisation zu schaffen. — Nachdem noch der Referent in seinem Schlusswort der Behauptung des Herrn Bretschneider gegenüber erklärt hatte, daß die Streik-Kommission völlig unentgeltlich ihre Geschäfte geführt und bereit sei, ihre Bücher Jedem, der sich dafür interessirt, vorzulegen, nahm die Versammlung die vorgeschlagene Resolution ohne jeden Widerspruch an. — Ein Antrag des Herrn Peter, die gestern ausgesprochene Ablegung zweier Kassenrevisoren rückgängig zu machen, wurde durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt. Der Vorsitzende theilte noch mit, daß im Potsdamer Viertel bereits 9 Meister den Lohnsatz von 5 Mark bezahlen. Mit Hoch auf die Lohnbewegung schloß die Versammlung.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Risten- und Koffermacher hielt am 27. Juli eine Vereinsversammlung in den Räumen der Arminhallen ab. Der angekündigte Vortrag des Herrn Dr. Angerstein mußte leider ausfallen, da

der Referent am Erscheinen in der Versammlung behindert war. Der Vorsitzende des Vereins erstattete Bericht über die vom Verein am Sonntag, den 19. Juli, veranstaltete Landpartie, an der sich 150 Personen betheiligten, und welche einen kleinen Ueberschuß ergab. Die Versammlung beschloß, diesen Ueberschuß der Vereinskasse zu überweisen, entgegen der Ansicht des Vorstandes, welcher den Ueberschuß zur Errichtung einer Vergnügungslasse verwenden lassen wollte. Hierauf beantragte Herr Tschernig, für die streikenden Maurer 30 M. aus der Vereinskasse zu bewilligen. Dieser Antrag wurde von den Herren Haschel und Kaufhold unterstützt, von Herrn Wahren jedoch bekämpft. Schließlich wurde der Antrag einstimmig von der Versammlung angenommen.

2. Die Versammlung des Vereins der vereinigten Töpfer- und Ofenbau-Meister, welche am Mittwoch Neue Friedrichstr. 44 tagte, zählte nur 19 Theilnehmer. Von den Meistern, welche weder dem Verein, noch der Innung angehören, hatte nur einer, Herr Benzel, der Einladung Folge gegeben. In Bezug auf den „Verlauf der am 20. d. Mts. abgehaltenen Versammlung der Töpfermeister“ sprach der Vorsitzende, Herr Rau, seine Mißbilligung darüber aus, daß in der seitens des Herrn Obergermeisters Grothauer ergangenen Einladung die „Ofenbau-Meister“ nicht erwähnt gewesen seien, und daß dieser Versammlung nicht gestattet gewesen sei, aus ihrer Mitte die Meister-Kommission zu wählen, die mit der Streikkommission der Gesellen in Verhandlung treten sollte. Herr Kerbert fügte noch den Vorwurf hinzu, daß Herr Grothausen als Vorsitzender der Versammlung die Mitglieder des Vereins gegen die unparlamentarischen Angriffe seitens der Innungsmeister nicht geschützt habe. Herr Grothausen wies darauf hin, daß der Verein in seiner Versammlung am 13. d. Mts. von ihm darüber in Kenntniß gesetzt, daß seitens der Innung eine Kommission gemacht sei, den Beschluß gefaßt habe, mit der Innung zusammen zu gehen und gab zu, daß die Versammlung mehr parlamentarisch hätte geleitet werden können. Zum zweiten Gegenstande der Tagesordnung: „Stellungnahme zu den Forderungen der streikenden Gesellen“ theilte Herr Grothausen mit, daß die Innung, nachdem sie durch die Streikkommission davon in Kenntniß gesetzt worden sei, daß die Gesellen in einer öffentlichen Versammlung die Vermittlungsvorschläge der Meister zurückgewiesen haben, den Beschluß gefaßt habe, von den weiteren Verhandlungen Abstand zu nehmen. Der Ansicht des Herrn Rau, daß man dem Gesuche der im Nebenzimmer weilenden Mitglieder der Streikkommission um Zulassung zu der Versammlung Folge geben und sie anhören müsse, stimmte Herr Grothausen bei. Die Herren Günther und Haase sprachen sich mit Entschiedenheit gegen diese Ansicht aus. Nachdem konstatiert war, daß die Mitglieder der Streikkommission sich bereits entfernt hätten, sprachen die Herren Haase und Grothausen in Betreff der Forderungen der Gesellen: 27 M. Minimallohn wöchentlich für jeden Gesellen und Arbeitszeit von 6 resp. 7 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, sich dahin aus, daß diese Forderungen unannehmbar resp. „widersinnig“ seien. Nach einer sehr langen Diskussion, in welcher bezweifelt wurde, daß es mit den angeblich schon 61 Unterschriften, welche die Streikkommission von Meistern erhalten zu haben behauptet, seine Richtigkeit habe, auch darüber geklagt wurde, daß seitens der streikenden Gesellen Gewaltthatigkeiten und Drohungen gegen die nichtstreikenden Gesellen verübt würden, und die Aeußerungen gethan wurden, daß die von den 120 Mitgliedern des Fachvereins hervorgerufene Gährung unter den Gesellen keine lange Dauer haben werde und daß, wenn auch „60“ Meister ihre Unterschrift gegeben, dies bei der Anzahl der „700“ Meister, die es in Berlin giebt“ nichts zu bedeuten habe, wurde von Herrn Rau der Antrag gestellt, eine nochmalige gemeinschaftliche Sitzung der Meister- und der Gesellen-Kommission zu veranlassen. Nachdem auch Herr Grothausen eine solche „Koulanz der Meisterschaft“ für angemessen erklärt und beantragt hatte, aus der gegenwärtigen Versammlung noch drei Mitglieder für die von der Innung gewählte Kommission zu wählen, wurden beide Anträge angenommen. Es wurden die Herren Rau und Günther (Mitglieder des Vereins) und Benzel (weder dem Vereine noch der Innung angehörend) gewählt.

3. Eine Versammlung sämtlicher Rutscher Berlins fand am Mittwoch Abend im Salon „Zum Deutschen Kaiser“ Ledbergstr. 37, unter Vorsitz des Herrn Stiller statt. Es waren an 1000 Personen anwesend. Stadtverordneter Herr Fr. Goerdts referirte über „das Kranken- und Unfallversicherungsgesetz“. Er wies auf die großen Vortheile hin, welche eine freie Hilfskasse gegenüber einer Orlstrankenkasse bietet und rief die Anwesenden, sich sämtlich der freien nationalen Hilfskasse der Drochsenlutscher und Berufsgenossen (S. D.) anzuschließen. Wer sich einer freien Hilfskasse angeschlossen habe, brauche nicht länger Mitglied einer Zwangskasse zu sein. Die Bestrebungen des Zentralvereins Berliner Fuhrherren, eine eigene Kasse (die vierte Rutscherkasse am Ort) zu gründen, erliefen eine scharfe Kritik. Der Zentralverein sei zerfallen in Unterhandlungen mit der freien Hilfskasse, welche getreten und habe verlangt, daß die nationale, über ganz Deutschland ausgebreitete Kasse sich in eine lokale verwandele und ferner, daß stets zwei Fuhrherren, Mitgliedern des „Zentralvereins“, Sitz und Stimme im Vorstande der Kasse eingedrückt werde. Diese Forderungen seien natürlich entschieden abgelehnt worden. Wenn auch der Zentralverein eine eigene Kasse ins Leben rief, würde die freie Hilfskasse doch auch fernerhin floriren und an Mitgliedern zunehmen. Des Weiteren sprach der Referent das Unfallversicherungsgesetz und erörterte die Frage, ob die Bildung von Unfall-Berufsgenossenschaften am Plage sei. Auf jeden Fall müßte eine derartige Genossenschaft ganz Deutschland umfassen und nicht, wie in einer Fuhrherren-Versammlung vorgeschlagen worden sei, eine Grenze zwischen Nord- und Süddeutschland gezogen werden. Mit der nochmaligen Aufforderung an die Anwesenden, der freien Hilfskasse beizutreten, schloß der Vortragende. — In der Diskussion, an der sich die Herren Schütte, Stiller, Reiche, Blum und Ehre betheiligten, traten dieselben Anschauungen hervor. In seinem Schlussworte forderte der Referent alle Diejenigen, welche in gewerblichen Streitigkeiten irgend einer Art Rath und Hilfe suchen, auf, sich an die „Distrikts-Kommissionen“ der Vier-Kommission zu wenden, deren Namen demnächst im „Berliner Volksblatt“ veröffentlicht werden. Zum Schluß wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heutige Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und beschließt, sich nicht den lokalen Kassen, sondern der nationalen Kasse anzuschließen.“ Das Lokal der Kasse befindet sich Franzstr. 6. — Die nächste Versammlung findet heute, Freitag statt.

Der Fachverein der Tischler hielt am letzten Montag im Rothbader's Lokal, Bellealliancestraße 5, eine Versammlung ab, in welcher Herr Schwennhagen über: „Moderne Schulbildung und gesunder Menschenverstand“ referirte. Referent führt, etwa folgendes aus: Wenn man von der deutschen Volksschule spricht, so stoße man immer auf Leute, welche behaupten, die deutsche Volksschule sei die beste und vollkommenste der ganzen zivilisirten Welt. Allerdings sei in den letzten 10 Jahren für die Schulen, speziell für Schulbauten, viel geschehen, man solle aber nicht glauben, daß damit schon genug gethan sei. Wenn unser Schulwesen auch mit dem russischen gar nicht zu vergleichen und mit dem österreichischen nicht auf eine Stufe zu stellen sei, so habe aber wieder der letzte Lehrertag zu Darmstadt bewiesen, daß man in Deutschland nicht gleichen Schritt mit den Anforderungen der Neuzeit gehalten habe. Der Vertreter Frankreichs auf dem Lehrertag in Darmstadt bemerkte: Die Streiter, welche hier in Deutschland existirt, „ob Simultanfchulen oder nicht“, sei in Frankreich ein längst überwundener Standpunkt, dort werde nicht mehr

die Bibel als Grund-Prinzip aller geistigen und moralischen Begriffe hingestellt, sondern die Gebote der Sittlichkeit und des Selbstbewusstseins auf Grundlage der Naturwissenschaft und der Selbsterkenntnis gelehrt. In unseren Gymnasien lernen die Schüler wohl griechisch und lateinisch; aber es wüßten dieselben oft nicht, in welchem Verhältnis die Lunge zum Körper stehe. Wenn der Mensch über die Funktionen und Bedürfnisse seines Körpers im Klaren ist, so werde derselbe auch anspruchsvoller in seinen Bedürfnissen, man würde schlechte Nahrung, schlechtes Wohnen und schädliche Luft so viel wie möglich zu vermeiden suchen, denn der Staat brauche Leute, die gesund sind. Im Interesse der Gesellschaft liege es, daß die Kinder schon in der Schule über diese Gegenstände, sowie über Staatskenntnisse unterrichtet werden, denn Unkenntnis der Gesetze schützt nicht vor Strafe. In den Gymnasien müsse man griechische Gesetze auswendig lernen, während von unseren Staatsverrichtungen nicht das Geringste gelehrt werde; könne man dieses in der Schule nicht bis zum vierzehnten Jahre, so müßte dasselbe in obligatorischen Volksschulen nachgeholt werden. Allgemeine Volksschulen bedingen auch die Unentgeltlichkeit derselben, denn das Kind könne nicht dafür, daß es sich seinen reichen Vater mit auf die Welt gebracht hat. Es widerspreche dem gesunden Menschenverstande, wenn nur Kindern die Bildung zugänglich gemacht wird, dessen Väter reich sind; trete ein Jeder dafür ein, die Bildung dem ganzen Volke durch obligatorische, unentgeltliche Volksschulen zukommen zu lassen. Durch die Bildung würde das Selbstbewußtsein gehoben werden, auch den Behörden gegenüber, welche man meistens als eine Einrichtung anseht, um zu bestrafen, während doch dieselben dazu da sind, jedem zu seinem Recht zu verhelfen. Der Vortragende wurde durch reichen Beifall für seinen interessanten Vortrag belohnt. An der darauf folgenden Debatte beteiligten sich mehrere Redner und wurde schließlich eine von Herrn Vog im Sinne des Referenten gehaltene Resolution angenommen. Die beiden nächsten Versammlungen des Fachvereins der Tischler finden statt: Am Mittwoch, den 5. August, Bergstraße 68, in Kurzmann's Lokal und am Sonnabend, den 8. August, bei Jordan, Neue Grünstraße 28. Neue Mitglieder werden in allen Versammlungen des Vereins aufgenommen.

Nürnberg, 28. Juli. Die allgemeine Arbeiterversammlung, in welcher das Arbeiterschutzesgesetz und eine beabsichtigte Einführung desselben an den Reichstag zu richtende Petition besprochen wurden, fand gestern Abend im Saale des Kais Platz unter äußerst zahlreicher Theilnahme statt. In ausführlicher Weise referierte Abg. Grillenberger über das Arbeiterschutzesgesetz, sowie über die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit, daß alle Arbeitercorporationen, überhaupt jeder Arbeiter durch seine Unterschrift bezeuge, daß die Arbeiter mit dem von der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstag eingebrachten Gesetzentwurf einverstanden sind und verlangen, daß dieser Entwurf Gesetz werde. Diese Petition soll und muß eine großartige Rundgebung des deutschen Arbeiterstandes werden, um dem Reichstag zu Gemüthe zu führen, daß die deutschen Arbeiter nun auch erwarten, daß die in dem Arbeiterschutzesgesetz aufgestellten Minimalforderungen endlich einmal verwirklicht werden. Namentlich gelte es auch, dem Reichstagskanzler zu beweisen, daß der Arbeiter so gut, oder vielmehr noch eher als die anderen Gesellschaftsklassen verlangen könne, jede Woche einen Ruhetag zu haben. Die Ausführungen des Redners fanden begeisterten Widerhall in der Versammlung. Die von Herrn Scherm beantragte und von der Versammlung einstimmig gutgeheißene Petition lautet wie folgt: „Hoher Reichstag! Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß durch Annahme des von den Herren Abgeordneten Grillenberger und Genossen am 27. Januar 1885 eingebrachten Arbeiterschutzesgesetzes ein großer Theil der Noth und des Elends des Arbeiterstandes beseitigt würde, bitten Unterzeichnete, den Entwurf zum Gesetz erheben zu wollen.“ — Es wurde dann noch eine aus den Herren Scherm, Siebert und Löwenstein bestehende Kommission gewählt, welche mit der Ausführung der Beschlüsse der Versammlung betraut wurde. — Vor Eingang in die Tagesordnung fand ein kleines Intermezzo statt. Der anwesende Polizeikommissär fand sich nämlich bemüht, von dem den Vorsitz führenden Herrn Löwenstein zu verlangen, die in der Versammlung anwesenden Minderjährigen aus dem Lokal auszuweisen. Der Vorsitzende erklärte, er finde sich nicht veranlaßt, einem derartigen Verlangen nachzukommen, zumal es ihm nicht einfallt, nach etwa in der Versammlung anwesenden

Minderjährigen Rechen zu pflegen. Vom Polizeikommissär wurde dann ein Minderjähriger namentlich bezeichnet. Da der betreffende junge Mann so gut wie die ganze Versammlung einnahm, auf daß es bei diesem Verlangen abgesehen war, erklärte derselbe, daß er, mit einer Auslösung der Versammlung vorzubeugen, sich freiwillig entfernen werde.

Die Zahlstellen der Filiale 1 der Allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (C. S. Hamburg 29) sind Jerusalem Kirche und Lindenstraße Ecke, Destillation von Schulz, Mittenwalder- und Fährbringerstr.-Ecke, Destillation von Fischer, Lanthwig- und Teltowerstr.-Ecke bei Richter, Steglitzer- und Flottwellstr.-Ecke bei Sander.

Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Verufe (C. S.) Filiale 4. Sonnabend, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung Ecke Karlsbad und Flottwellstraße.

Der Fachverein der Fabrik- und Bauarbeiter in Köpenick hält am Sonnabend, den 1. August, Abends 8 Uhr, im Saale des Schützenhauses eine Versammlung ab, in welcher Herr Tischlermeister Witzen aus Berlin einen Vortrag über den Arbeiterschutzesgesetz-Entwurf halten wird. Um recht zahlreichen Besuch der Versammlung wird gebeten.

Allgemeine Kranken- und Sterbe-Kasse der Metallarbeiter Deutschlands (C. S. Hamburg) Filiale 2, Berlin. Sonntag, den 2. August, Vormittags 11 Uhr, Versammlung in „Sanssouci“, Kottbuserstr. 4a. T. D.: 1. Kassenbericht. 2. Verschiedenes. Es ist Pflicht aller Mitglieder zu erscheinen.

Eine Versammlung der Korbmacher findet am Sonntag, den 2. August, Vormittags 9 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Otto, Adalbertstraße 21, statt, zu welcher sämtliche Kollegen sowie auch die Herren Arbeitgeber eingeladen werden. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Korbmachers, zu erscheinen. Zugleich wird gebeten, die noch ausstehenden Sammellisten an den Bevollmächtigten der Lohnkommission abzuliefern, oder dieselben spätestens in die Versammlung mitzubringen, da dieselben sonst nicht mit in Anrechnung kommen können. Auch werden in der Versammlung die Unterstützungsgelder an die Kollegen ausgezahlt werden.

Verein der Berliner Bauanschläger. Sonntag, den 2. August, Vormittags 10 Uhr, Vereinsversammlung bei Preuß, Oranienstr. 51. Tagesordnung: 1. Mittheilungen vom Komitee über die Landpartie. 2. Die Anzeige über Krankenunterstützung und Wahl von acht Krankenbesuchern. 3. Fragelasten.

Kleine Mittheilungen.

Aschersleben, 28. Juli. Der Bremer Fischer von hier verunglückte gestern Vormittag auf dem Bahnhof in Gatersleben auf eigenthümliche Weise. Derselbe fuhr (als Schaffner) mit dem ersten von hier nach Halberstadt gehenden Zuge, stand bei der Abfahrt vom Bahnhof Gatersleben auf dem Trittbrette und soupirte Billets. Zu derselben Zeit wurde von einem Güterwagen Bauholz abgeladen und in dem Augenblick, in welchem der Zug an der Abfahrtsstelle vorbeifuhr, fiel ein großes Stück Holz herab, schlug den Fischer im Rücken und in der Seite und drückte ihn gegen den Wagen. Die im Zuge befindlichen Reisenden bemerkten den Vorgang, öffneten schnell eine Thür und zogen Fischer, der mit aller Kraft sich festgehalten hatte, hinein. Er fuhr mit bis Halberstadt, doch verschlimmerte sein Zustand sich so sehr, daß er mit einem der folgenden Züge nach hier zurück und in seine Wohnung gebracht werden mußte. Es sollen einige Rippen gebrochen sein, wahrscheinlich sind auch edlere Theile verletzt.

Wien. Ein schrecklicher Vorfall spielte sich vor einigen Tagen auf einem Holzplatz des Wiener Vorortes Sechshaus ab. Der achtjährige Sohn eines begüterten Holzhändlers hatte drei Schulfreunde zu sich geladen, mit denen er auf dem Hofe „Richter, Schläger, Dieb“ spielte. Die „Diebe“ erhalten einen gewissen Vorprung eingeräumt, werden dann von den „Häschern“ verfolgt, und wenn es gelingt, einen zu fangen, wird derselbe zu dem Richter geschleppt, welcher den Delinquenten dann zu der ihm nöthig erscheinenden Tracht Prügel verurtheilt, die vom „Schläger“ sofort verabsolgt wird. Der jüngste der Mitspielenden war der kleine siebenjährige Heinrich, der Sohn des Eisenbahn-Diuristen W., ein schwächliches Kind, den der kräftige, rohe Burche des Holzhändlers als Schläger sehr despotisch behandelte. „Jetzt muß er aber ordentlich geirrt werden!“ rief endlich der „Profos“, „wir werden ihm den

Kopf abhau'n!“ Die anderen Knaben stimmten jubelnd bei, der Sohn des Holzhändlers holte eine Zimmermannshacke und der kleine Heinrich wurde auf einen Holzstapel gelegt. Langsam zählte der Sohn des Holzhändlers: eins — zwei — drei — und ließ dann das Beil niederfallen. Ein lauter Schreieschrei durchzitterte die Luft und der weiche Hemdtragen Heinrichs färbte sich rasch mit Blut. Erschrocken stürzten die beiden anderen Knaben herbei und sie als das Blut sahen, brachen sie ein überlautes Jammergeschrei aus. Durch dasselbe wurden zwei Arbeiter herbeigelockt, die den Knaben in die Wohnung des Holzhändlers trugen. Glücklicherweise war die Wunde nicht tief, da das Beil alt und schon ziemlich stumpf war. Der Holzhändler, der von dem Vorfall selbst nicht erschüttert war, hat den Vater des verletzten Knaben thronenden Auges um Verzeihung für die That seines Sohnes gebeten und übergab ihm eine größere Geldsumme als Schmerzensgeld für den kleinen Heinrich.

Plymouth, 29. Juli. Der am Dienstag in Plymouth angelommene Hamburg-Amerikanische Dampfer „Bethulia“ meldet, daß auf der Reise einer der Heizer, ein Deutscher, plötzlich aus dem Feuerschürplage stürzte und in Gegenwart der erschreckten Passagiere von der Laufplanke in die See sprang. Der Körper des Unglücklichen wurde nicht wiedergefunden. Man glaubt, daß die schreckliche Dipe vor dem Feuer sein Gehirn angegriffen hatte.

Literarisches.

Nürnberg, 30. Juni. Der Jungfrauen-Tribut des modernen Babylon, eine von Dr. Schoenlant bewirkte vollständige Uebersetzung der sensationellen Pall Mall Artikel, welche in London binnen wenigen Tagen in 400 000 Exemplaren abgesetzt wurden, erscheint soeben im Verlage von Wörlein u. Comp. hier. Das hohe Interesse, welches die überraschenden Enthüllungen des genannten Blattes in der ganzen zivilisirten Welt erregt, hat auch bei dem deutschen Publikum den lebhaftesten Wunsch rege gemacht, von dem vollständigen Inhalt der Artikel Kenntniß zu nehmen, und diesem Wunsche will die obengenannte Verlagsabhandlung genügen. Die interessanten Darlegungen über die grauenhafte Sittenverderbnis in der englischen Metropole sind in erster, durchaus würdiger Sprache gehalten und der Uebersetzer hat zudem in der Ausdrucksweise den strengsten Geboten der Dezenz vollständig genügt, ohne von dem Originaltext irgendwie abzuweichen. Der Verfasser der Enthüllungen, Mr. Strad, Redakteur der „Pall Mall Gazette“, ist ein hochangesehenes konservativer Publizist und Politiker, welcher im Verein mit einflussreichen Würdenträgern des Staats und der Kirche im Interesse der öffentlichen Moral die entsetzlichen Sittensüßmüthe der Weltstadt erforscht und an's Licht gezogen hat, um die Unschuld der Kinder vor der Völlst vornehmer Müßlinge zu retten. — Wir machen auf die deutsche Uebersetzung der interessantesten Publikation aufmerksam mit dem Bemerkten, daß dieselbe durch jede Buchhandlung, sowie direkt von Wörlein u. Komp. in Nürnberg zu beziehen ist.

Briefkasten der Redaktion.

D. R., Pücklerstraße. Uns ist von den gesammelten Beiträgen keine Mittheilung gemacht worden. In Folge dessen konnten wir auch nicht quittiren.

P. . . . e Adalbertstr. Sehen Sie den Briefkasten der vorigen Nummer unter „Thief“ nach. Wir können dieselben Fragen doch nicht jeden Tag beantworten.

P. J. Fürstenwalderstr. Ihre Einsendung wird in anderer Form in nächster Zeit Verwendung finden.

S. Sp. Schleißhestr. Sie müssen eine Eingabe an den Direktor der betreffenden Schule einreichen, dann wird Ihnen das Kind vielleicht freigegeben. Ohne Weiteres dürfen Sie dasselbe unter keinen Umständen zurückbehalten.

R. J. . . t, Dresdenerstr. Laubthaler war eine französische Silbermünze im Werthe von 6 Livres (dabei auch 10 sous de six livres genannt), welche unter Ludwig XVI. und Ludwig XVI. geprägt wurde. Sein Werth wurde auf 5 Francs 92 Cts. herabgesetzt, aus welchem Grunde der Laubthaler im Auslande schließlich weit mehr kursirte, als in Frankreich selbst, denn im Auslande behielt er stets seinen höheren Werth.

Theater.

Velle-Alliance-Theater.
Heute: Der Altienbudifer.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Der Großmogul.

Ostend-Theater.
Heute: Die Brautschau Friedrichs des Großen.

Central-Theater.
Alte Jakobstraße 30. Direktion: Adolph Ernst.
Sonnabend, den 1. August: Wiedereröffnung. Erstes Auftreten des Fel. Bertha Feldau vom Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater, und Wiederauftreten des Fel. Anna Grünfeld. Zum 1. Male: Die wilde Kaye. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Ein donnerndes Hoch unserm Freunde Richard Haberecht, gen. Biepel, zu seinem heutigen Geburtstag, daß die ganze lustige 3 in der Kreuzigerstraße wackelt.
1788 C. Groß, gen. Dusehdahn.

Zoologischer Garten.

Nur auf kurze Zeit. — Sonntag, den 2. August:

Carl Hagenbeck's Somali-Expedition,

begleitet von 7 Dar-Fur-Knaben und bestehend aus 9 afrikanischen Somali-Straußen, 4 Dromedaren, 14 Antilopen, Jagdleoparden u.

Ethnographische Ausstellung.
Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und Sonntag:
Grosses Militär-Doppel-Concert.
Bestätigungszeit 10 bis 1 und 3 bis 8 Uhr. Nachmittags 3, 4, 5, 6, 7 Uhr Straußreiten.

Entree nur 25 Pf. pro Person.

General-Versammlung

der Bimmerer Berlins und Umgegend
Sonntag, d. 2. August, Vormittags präzis 9 Uhr,
in Sanssouci, Kottbuserstraße 4a.

Tagesordnung:
1. Das Auftreten des Bundes der Bau-, Maurer- und Zimmermeister Berlins gegenüber dem Streik der Maurer und welche Lehre ziehen die Bimmerer Berlins daraus?
2. Ausgabe der Listen und Flugblätter betreffs Annahme des Arbeiterschutzesgesetzes.
3. Verschiedenes. [1747]

NB. Es ist Pflicht eines jeden Bimmerers, in dieser Versammlung zu erscheinen. Die Kommission.

Mitglieder-Versammlung

des Vereins zur Wahrung der Interessen
der Klavierarbeiter
Sonnabend, d. 1. August 1885, Kommandantenstr. 77/79.

Tagesordnung:
1. Das Arbeiterschutzesgesetz. Referent: Herr Michelsen.
2. Verschiedenes und Fragelasten. [1746]

Gäste willkommen. Um zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

Todes-Anzeige.

Arbeiter-Bezirksverein f. d. Osten Berlins.
Vorgestern starb das Mitglied, der Oberkellner unseres Vereinslokals,
Wilhelm Rösler.
Die Beerdigung findet Freitag, den 31. Juli, Nachmittags 2 Uhr, von Bethanien aus statt. Um rechte Theilnahme bittet
[1742] Der Vorstand.

Verein der Sattler u. Fachgenossen.

Sonnabend, den 1. August, Abends 8 1/2 Uhr,
in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.

Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Schriftstellers Herrn Baake über den deutschen Bauernkrieg. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.
[1745] Der Vorstand.

Diejenigen Herren und Damen, welche in der am 12. Juli d. J. verbotenen Arbeiter-Frauen-Versammlung in der Rochen deutschen Brauerei im Garten anwesend waren und die Ausweisung, welche ich ertheilt habe, werden gebeten, ihre Adresse so bald als möglich an mich gelangen zu lassen, indem ich selbige zu dem in kürzester Zeit stattfindenden Termine sehr nöthig gebrauche.

Gustav Reichert,
Giltshinerstr. 17.
In ungefähr 30 Stunden erlernt man die
englische Sprache.
[1704] Königstraße 24, vorn 3 Treppen.

Arbeiter-Verein „Hoffnung“

für Friedrichsberg und Umgegend
hält seine Mitglieder-Versammlung Sonnabend, den 1. August, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Neumann, Friedrichsberg, Gürtelstraße 41, ab. Referent: Herr Schriftsteller Schwennhagen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. [1743]

Oeffentliche Versammlung der Näherinnen

in der Planell- und Fancy-Hosen-Branche
am Freitag, den 31. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, im Salon zum Deutschen Kaiser, Vohringerstr. 37. [1737]

Ref. Frau Kortong: Erörterung der Lohnfrage.

Verein zur Pflege freirelig. Lebens.

Sonntag, Vorm. 10 Uhr, Niedervallstr. 20: Vortrag des Herrn Pred. Hoffrichter: Die Entgötterung der Religion. Zutritt hat Jeder. [1749]

Arbeitsmarkt.

40 bis 50 Ofenseker,

welche in Berlin ohne Arbeit sind, verlangt [1736]

Die Streikkommision

der Töpfer Berlins und Umgegend,
im Lokale des Herrn Seefeld, Grenadierstraße 33.
1 tüchtigen Modelltischler verlangt sof. G. Rärger, Blumenstr. 67a.

Bergolder auf Leisten

verlangt Schmidt, [1740] Reichenbergerstr. 114.
Eine möbl. Schlafst. für 2 Herren bei Altman, Reichenbergerstr. 167.